

Sonderdruck aus

Reutlinger Geschichtsblätter



Jahrgang 2006 · Neue Folge Nr. 45

Stadtarchiv Reutlingen
Reutlinger Geschichtsverein e.V.

Neue archäologische Forschungen auf der Achalm: Die Ausgrabungen am „Rappenplatz“ 2000–2005

Von Ulrich Veit

1. Einführung

Vor gut 35 Jahren – im Jahre 1970 – führte der pensionierte Tübinger Landeskonservator Gustav Adolf Rieth (1902–1984) mit Unterstützung von Studierenden aus Heidelberg und Reutlinger Gymnasiasten die ersten systematischen archäologischen Ausgrabungen auf dem „Rappenplatz“ am Osthang der Achalm durch.¹ Ziel dieser Forschungen, an die sich bis 1978 vier weitere, kleinere Grabungskampagnen anschlossen,² war es unter anderem, Belege für die alte Vermutung zu finden, die Achalm sei in vorrömischer Zeit Sitz eines „keltischen Fürstengeschlechts“ gewesen.³

Rieth und seiner Mannschaft gelang es im Verlauf der Grabungen in der Tat, umfangreiche Kulturreste aus der sogenannten Späthallstatt- und Frühlatènezeit (6.–4. Jh. v. Chr.) zu bergen und so eine „frühkeltische“⁴ Besiedlung der Achalm erstmals konkret nachzuweisen. Das vergleichsweise breite Spektrum der seinerzeit geborgenen Funde, darunter eine kleine bronzene Masken- und Vogelkopffibel, deutete auf eine intensive lokale Siedlungstätigkeit. Allerdings erlaubten die räumlich begrenzten und in der Mehrzahl nicht sehr tief reichenden Sondagen zunächst noch keine konkreteren Rückschlüsse auf die Art von Siedlung, die in vorrömischer Zeit auf der Achalm existierte. Insbesondere fehlten sichere Hinweise auf Befestigungsanlagen, wie sie für bedeutende Bergsiedlungen dieser Zeitstellung in Mitteleuropa typisch sind.

¹ Gustav Adolf Rieth: Erster Vorbericht über die Grabungen auf dem Rappenplatz am Achalmsthang im Jahre 1970, in: Reutlinger Geschichtsblätter (künftig: RGB) NF 9, 1971, S. 208–217.

² Und zwar in den Jahren 1971, 1973, 1974 und 1978. Siehe Gustav Adolf Rieth: Zweiter Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Rappenplatz, in: RGB NF 10, 1972, S. 84–93. – Ders.: Dritter Vorbericht über die Grabungen auf dem Rappenplatz am Achalmsthang im Jahre 1973, in: RGB NF 12, 1974, S. 153–162. – Ders.: Vierter Vorbericht über die Grabungen auf dem Rappenplatz am Achalmsthang im Jahre 1974, in: RGB NF 14, 1976, S. 108–121. – Ders.: Eine keltische Höhensiedlung auf der Achalm bei Reutlingen, in: Blätter des Schwäb. Albvereins 85 (1979), S. 6 f.

³ Siehe Beschreibung des Oberamts Reutlingen, Stuttgart 1893, Teil 1, S. 419.

⁴ Als „frühkeltisch“ werden in Südwestdeutschland heute gemeinhin Fundplätze aus der sog. „Hallstattzeit“ (etwa 800–450 v. Chr., benannt nach einem Fundplatz in Österreich) bezeichnet. Auf diese Periode folgt die sog. „Latènezeit“ (etwa 450 v. Chr. – um Chr. Geb., benannt nach einem Fundplatz in der Westschweiz).

Andererseits wurden bereits während dieser frühen Grabungen mehrfach im Zusammenhang mit den eisenzeitlichen Siedlungsresten menschliche Skelettreste gefunden. Sie veranlassten den Ausgräber zu der Vermutung, die Siedlung am „Rappenplatz“ sei möglicherweise in einem blutigen Kampfeschehen untergegangen.⁵

Unter den Funden des Jahres 1974 befand sich auch ein „auffallend leichter, braun-schwarzer Fladen“⁶, den Rieth später, gestützt durch eine chemische Analyse, als Weihrauch (Olibanum) identifizierte. Die antike Welt bezog diesen vor allem im Zusammenhang mit Totenritualen wichtigen Rohstoff nachweislich aus dem südarabischen Raum, genauer aus dem Gebiet des heutigen Jemen. Insofern lag es nahe, das Auftreten von Weihrauch in der Achalm-Siedlung als Hinweis darauf zu werten, dass auch Südwestdeutschland in frühkeltischer Zeit Teil des großräumigen Kontakt- und Handelsnetzes der klassischen Antike war, wie dies auch andere Funde aus dieser Region nahelegten. Mit dieser Beobachtung schien zudem die vermutete besondere Bedeutung der frühkeltischen Siedlung auf der Achalm eine glänzende Bestätigung zu finden, selbst wenn – anders als etwa bei der Heuneburg an der oberen Donau⁷ – hier vorerst Objekte attischer oder etruskischer Herkunft fehlten.

Dieses historische Panorama, wie es Rieth in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entwarf, hat durch jüngere Untersuchungen einige entscheidende Modifikationen erfahren, die es rechtfertigen, das Thema hier erneut aufzugreifen. So konnte etwa die Bestimmung des angeblichen Weihrauchs in einer vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg veranlassten Nachuntersuchung nicht bestätigt werden.⁸ Damit müssen aber auch die daran geknüpften weiterreichenden Implikationen über den Rang der Achalm-Siedlung revidiert werden.

Auch Rieths Deutung der menschlichen Skelettreste aus der Siedlung am „Rappenplatz“ wird von der Forschung heute nicht mehr vorbehaltlos akzeptiert. Bildete der archäologische Befund tatsächlich ein reales Kampfeschehen ab, würde man eine andere Lagerung und Zusammensetzung des angetroffenen menschlichen Skelettmaterials erwarten. Die deutliche Bevorzugung von Schädelteilen im Fundspektrum, die sich auch bei den aktuellen Ausgrabungen bestätigt hat, spricht eher für eine bewusste Auslese und einen Zusammenhang mit bestimmten, uns heute im Detail noch unbekanntem totenrituellen Praktiken.

⁵ G. A. Rieth, Zweiter Vorbericht (wie Anm. 2), S. 92.

⁶ Gustav Adolf Rieth; Erwin Wilhelm Wartenberg: Ein Weihrauchfund aus keltischer Zeit von der Achalm bei Reutlingen?, in: RGB NF 17, 1978, S. 124–130; hier: S. 125.

⁷ Wolfgang Kimmig: Die Heuneburg an der oberen Donau (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Bd. 1), Stuttgart 1968, 2. Aufl. 1983.

⁸ Es handelt sich vielmehr um ein bitumenreicher Braunkohle vergleichbares Material. Die Analyse wurde von Dr. Bertrand Ligouis, Universität Tübingen, durchgeführt (Briefl. Mitteilung der Ergebnisse an Fr. Klein vom 18. 5. 2001).

Die wesentlichsten Modifikationen unseres Bildes der urgeschichtlichen Besiedlung ergaben sich aber aufgrund der zwischen 2000 und 2005 durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Eberhard-Karls-Universität Tübingen durchgeführten neuen Grabungen am „Rappenplatz“. Besonders hervorzuheben ist dabei der Nachweis einer massiven zweischaligen Trockenmauer aus der Späthallstattzeit, die die Existenz einer „keltischen Höhenburg“ auf der Achalm, wie sie bereits Rieth vermutete, bestätigte. Damit erhält die alte Diskussion über die Frage, welche Funktion dieser topographisch herausgehobene Platz im regionalen Siedlungsgefüge der vorrömischen Eisenzeit einnahm, eine neue Grundlage.

Der folgende Beitrag möchte die wichtigsten Ergebnisse und Funde der aktuellen Grabungen erstmals im Zusammenhang der Öffentlichkeit präsentieren.⁹ Dabei liegt es nahe, dies in der Zeitschrift zu tun, in der bereits Rieth regelmäßig seine Grabungsergebnisse publizierte und in der zwischenzeitlich auch die Gesamtvorlage der Funde der Riethschen Grabungen erfolgt ist.¹⁰

Anders als der zuletzt genannte Beitrag, bietet der folgende Bericht indes keine Gesamtvorlage der Ergebnisse der neuen Grabungen. Dies würde nicht nur den Umfang dieses Beitrags bei weitem sprengen, für einen solchen Schritt ist auch die Auswertung der Grabungsdokumentation und des geborgenen Fundmaterials momentan noch nicht weit genug vorangeschritten. Trotzdem ist bereits heute eine erste Zusammenschau der im Laufe von insgesamt sechs Grabungskampagnen erzielten Ergebnisse möglich. Sie kann als Grundlage für ein neues Bild der urgeschichtlichen Besiedlung der Achalm dienen.

2. Entdeckung und erste Grabungen

Dass die Achalm bereits in urgeschichtlicher Zeit besiedelt war, ist – wie bereits angedeutet wurde – keine neue Einsicht. Schon im 19. Jahrhundert gab es entsprechende Vermutungen, die seinerzeit aber noch nicht hinreichend durch konkrete Funde belegt werden konnten.¹¹ Diese Situation hat sich erst in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts geändert. Damals unternahm Rainer

⁹ Jährliche Grabungsberichte sind in der Schriftenreihe „Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg“ erschienen, eine Synthese der Grabungen 2000–2003 findet sich im Ausstellungskatalog „Kelten & Co.“ des Reutlinger Heimatmuseums. Siehe u. a. Ulrich Veit: Die Besiedlung der Achalm in urgeschichtlicher Zeit: Die neuen Ausgrabungen am „Rappenplatz“, in: Kelten & Co. Fundgeschichten rund um die Achalm. Begleitschrift zu einer Sonderausstellung im Heimatmuseum Reutlingen, Reutlingen 2004, S. 40–57 u. 65 f.

¹⁰ Gudrun Weihe: Vorgeschichtliche Siedlungsspuren auf der Achalm bei Reutlingen. Die Ausgrabungen am Rappenplatz, in: RGB NF 37, 1998, S. 9–135.

¹¹ Zur Forschungsgeschichte ausführlich Friedrich Klein: Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung im Reutlinger Raum, in: RGB NF 31, 1992, S. 9–37. – Ders.: Aspekte der Vor- und Frühgeschichte im oberen Echaztal, in: RGB NF 39, 2000, S. 9–26.

Canz erste systematische archäologische Begehungen auf dem Gelände der ehemaligen kgl. Hofdomäne an der Achalm.¹² Trotz schwieriger äußerer Bedingungen – das Gelände wurde bereits in dieser Zeit größtenteils als Weideland genutzt – gelang es ihm, an den südlichen und südöstlichen Hängen der Achalm zahlreiche urgeschichtliche Scherben zu finden und somit eine Besiedlung dieses Areals bereits in vorrömischer Zeit zu belegen.

Annähernd 2000 Keramikbruchstücke entdeckte er allein in durch Erosionsprozesse entstandenen „Steinriegeln“ unterhalb des „Rappenplatzes“, einer deutlich ausgeprägten mehrgliedrigen Verebnungsfläche am Osthang der Achalm (*Abb. 1*). Dies führte zu der Vermutung, auf dem „Rappenplatz“ selbst müsse in urgeschichtlicher Zeit gesiedelt worden sein. Diese These sah Canz durch eine „kleine Probegrabung am 6. 4. 1963 inmitten des Rappenplatzes“ bestätigt: Unter dem Humus trat damals eine „ungestörte Kulturschicht“ mit Knochensplintern und einigen latènezeitlichen Scherben zutage.¹³

Auf der Grundlage dieser Beobachtungen initiierte Rieth seine bereits erwähnten Ausgrabungen. Insgesamt wurden in den fünf Grabungsjahren elf Areale (Schnitt A–K) unterschiedlicher Größe mit einer Fläche von insgesamt 258 m² geöffnet. Sie verteilen sich über den ganzen „Rappenplatz“.¹⁴

Die Schnitte A und E lagen auf der südlichen Terrasse, oberhalb bzw. unterhalb einer markanten Geländerippe, die diesen Bereich in zwei Areale teilt. Nur der im höheren Bereich gelegene Schnitt A lieferte in nennenswertem Umfang Kulturreste – und zwar fast ausschließlich solche der Urnenfelderzeit (10.–9. Jh. v. Chr.).¹⁵

Die restlichen Schnitte wurden alle auf der, was den Fundumfang betrifft, weit ertragreicheren Ostterrasse angelegt.¹⁶ Dabei dominierten Funde der Späthallstatt- und Frühlatènezeit (6.–4. Jh. v. Chr.). Nur an der Basis des fast drei Meter tiefen „Datierungsschnittes“ in Grabungsfläche D trat in größerem Umfang urnenfelderzeitliches Material zutage.¹⁷

¹² Rainer Canz: Neue vor- und frühgeschichtliche Funde auf der Achalm, in: RGB NF 9, 1971, S. 200–207.

¹³ Ebd., S. 201.

¹⁴ G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (wie Anm. 12), S. 12, Abb. 3.

¹⁵ G. A. Rieth, Erster Vorbericht (wie Anm. 1), S. 209; G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (wie Anm. 10), S. 30.

¹⁶ Dieser Unterschied im Fundniederschlag mag auch damit zusammenhängen, dass die Ostterrasse im Gegensatz zur Südterrasse weitaus besser gegen stürmisches Westwetter geschützt ist, eine Erfahrung, die die Grabungsmannschaften aus den alten und neuen Grabungen teilen. Dazu G. A. Rieth, Keltische Höhensiedlung (wie Anm. 2), S. 7. An anderer Stelle diskutiert Rieth auch die lokal unterschiedliche Gefährdung durch Steinschlag als Grund für die beobachteten Unterschiede in der Siedlungsintensität: G. A. Rieth, Zweiter Vorbericht (wie Anm. 2), S. 86. Dies scheint indes fraglich, da die Steinschlaggefahr damals kaum erheblich größer gewesen sein dürfte als heute.

¹⁷ G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (wie Anm. 10), S. 30.

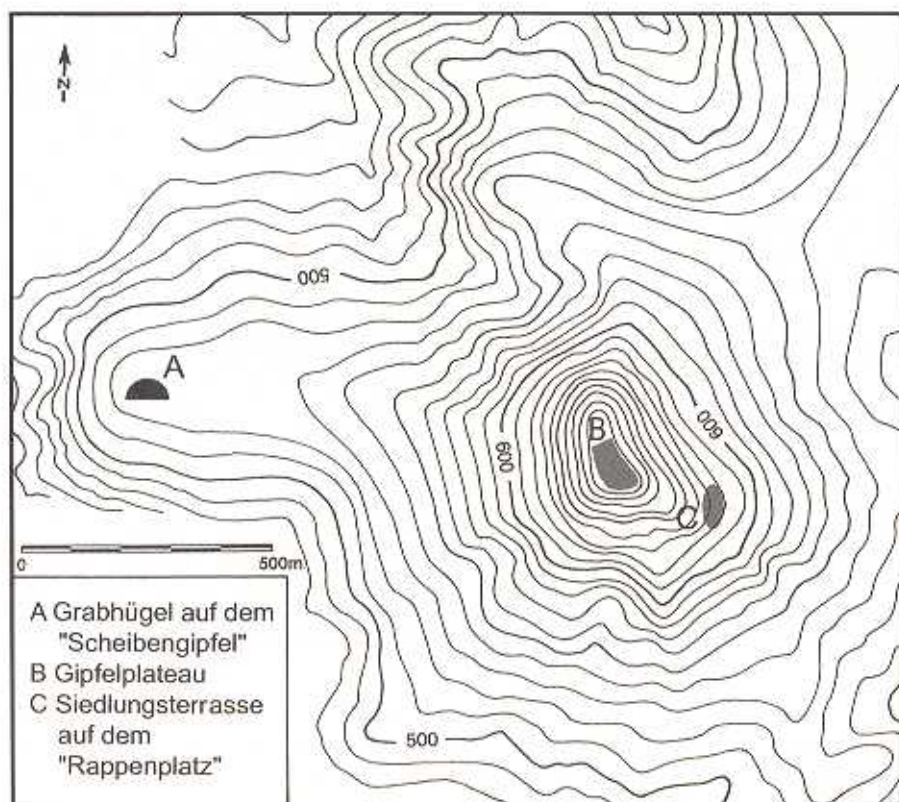


Abb. 1: Urgeschichtliche Fundareale im Bereich der Achalm.

Es zeigte sich also, dass sich zumindest in Teilbereichen des „Rappenplatzes“ bereits im ersten Jahrtausend v. Chr. Menschen mehrfach dauerhaft niedergelassen hatten. Rieth selbst erwog aufgrund von wenigen, schwer genauer zu datierenden Einzelfunden sogar einen Beginn der Besiedlung am „Rappenplatz“ bereits in der ausgehenden Jungsteinzeit und unterstellte gleichzeitig eine sehr weitgehende Kontinuität der entsprechenden Siedlungsaktivitäten.¹⁸ Dies erscheint im Lichte der neuen Grabungen, in denen sich die beiden oben genannten Belegungsschwerpunkte im letzten Jahrtausend v. Chr. bestätigten, jedoch fraglich.

Recht hatte Rieth aber zweifellos mit seiner These, der „Rappenplatz“ habe unter den Höhensiedlungen der Region „die meistversprechendste Stratigraphie bewahrt“.¹⁹ Allerdings ist es im Rahmen der von ihm geleiteten Feld-

¹⁸ G. A. Rieth, *Keltische Höhensiedlung* (wie Anm. 2), S. 7.

¹⁹ Ebd.



Abb. 2: Grabungsarbeiten am „Rappenplatz“ 2005.

arbeiten nur ansatzweise gelungen, diese komplexe Schichtabfolge zu dokumentieren und zu verstehen.²⁰ Dies hängt vor allem damit zusammen, dass die Grabungsflächen, die er öffnen ließ, aufgrund der begrenzten Zeitdauer der einzelnen Grabungskampagnen (jeweils nur rund 3 Wochen) zum überwiegenden Teil nicht sehr tief waren.²¹ Daraus erklärt sich auch, dass das seinerzeit geborgene Material in erster Linie dem jüngeren Abschnitt der eisenzeitlichen Besiedlungsperiode zuzurechnen ist.

3. Die neuen Grabungen am „Rappenplatz“

Aufgrund der durch die Arbeiten von Canz und Rieth aufgezeigten vielversprechenden Fundsituation schien es angebracht, die archäologischen Untersuchungen auf der Ostterrasse des „Rappenplatzes“ wieder aufzunehmen. An eine großflächige Aufdeckung war allerdings sowohl unter logistischen und finanziellen Gesichtspunkten wie auch im Hinblick auf Belange des Natur-

²⁰ Den besten Anhalt bietet das Ostprofil von Schnitt D. Siehe G. A. Rieth, Dritter Vorbericht (wie Anm. 2), S. 153 mit Abb. 1.

²¹ G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (wie Anm. 10), S. 20 mit Abb. 7.

schutzes nicht zu denken. Ziel einer solchen Neuaufnahme sollte es deshalb sein, durch räumlich relativ eng begrenzte Grabungsmaßnahmen die lokale Siedlungsgeschichte so weit wie möglich zu klären. So entstand der Plan einen Profilschnitt quer über die Ostterrasse des „Rappenplatzes“ zu legen, um zunächst einmal quasi zweidimensional die lokale Schicht- und Siedlungsabfolge zu dokumentieren.

Dieses Ziel konnte durch sechs Grabungskampagnen (mit insgesamt 33 Grabungswochen) verwirklicht werden. Sie fanden in den Jahren 2000 bis 2005 jeweils in den Sommermonaten mit bis zu 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern statt (Abb. 2). Als Projektleiter fungierte der Berichterstatter, die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen von Andreas Willmy M. A. (Tübingen). Die Arbeiten wurden logistisch durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen (heute: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 25 Denkmalpflege), das Reutlinger Stadtmessungsamt sowie die Technischen Betriebsdienste der Stadt Reutlingen unterstützt. Darüber hinaus erfuhren wir verschiedentlich zusätzliche Unterstützung von privater Seite.

Die Grabungen am „Rappenplatz“ waren keine reinen Forschungsunternehmungen, sondern gleichzeitig Lehrgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Sie dienten also auch dazu, Studierende mit den Grundlagen der archäologischen Grabungstechnik vertraut zu machen (Abb. 3). Daher galt es jeweils einen Kompromiss zwischen den konkreten Forschungsinteressen und den speziellen Erfordernissen einer Lehrgrabung zu finden. Dies ist insgesamt recht gut gelungen, da jeweils ausreichend Zeit und Personal zur Einweisung der Anfänger zur Verfügung stand. Allerdings zogen sich die Arbeiten an einzelnen Grabungsschnitten über mehrere Kampagnen hin, was in mehreren Fällen eine Winterverbauung erforderlich machte.

Jahr	Grabungsdauer (ohne Vor- und Nacharbeiten)	Mitarbeiter/innen (Durchschnitt, ohne Grabungsleitung)	Grabungsschnitte (geöffnete Flächen)
2000	4. 9. – 29. 9.	11	L 1–3 (45 m ²)
2001	23. 7. – 30. 8.	15	L 1–3, L 4, M 1 (75 m ²)
2002	7. 8. – 20. 9.	6	L 1–3 (45 m ²)
2003	28. 7. – 5. 9.	12	L 1–3, N 1 (60 m ²)
2004	26. 7. – 2. 9.	9	N 1 erweitert, N 2 (36 m ²)
2005	18. 7. – 19. 8.	10	N 0, O 1 (40 m ²)

Tab. 1: Übersicht über die Grabungen auf der Achalm 2000–2005

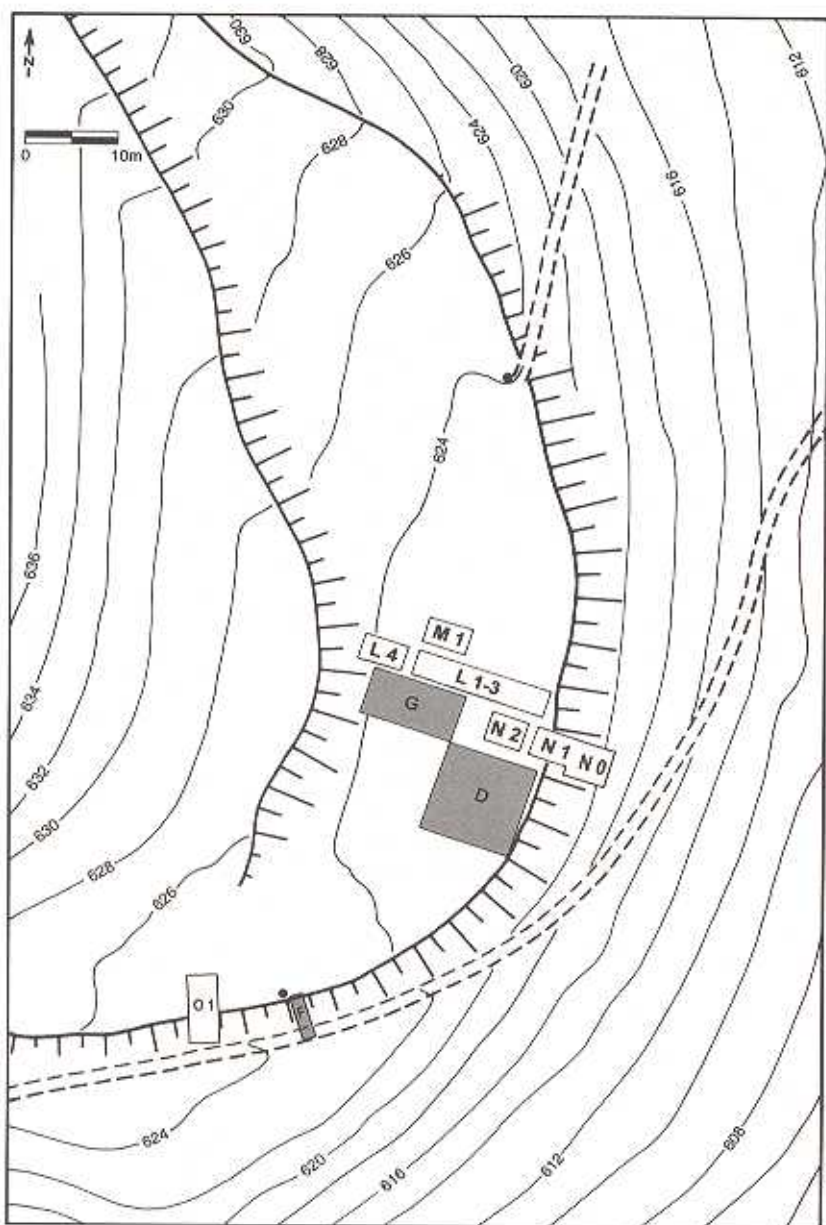


Abb. 3: Ostterrasse des „Rappenplatzes“ mit Lage der Grabungsflächen: Grabungen 1970–1978 (nur Hauptflächen, grau unterlegt), Grabungen 2000–2005. Zeichnung auf der Basis der von Rieth veranlassten topographischen Aufnahme.

Die geöffnete Grabungsfläche umfasste insgesamt rund 300 m². Die archäologischen Befunde reichten teilweise bis in eine Tiefe von etwa 3 m unter der heutigen Oberfläche. Die Grabungsarbeiten umfassten daher bis zu 15 Abträge, die – soweit möglich – entlang vorgegebener Schichtgrenzen erfolgten. Insgesamt wurden Planaufnahmen im Umfang von über 900 m² Fläche und ca. 80 Laufmetern Profil angefertigt.

Die Erdarbeiten wurden durchweg manuell durchgeführt. Nur zur Abnahme der Humusschicht sowie zur Wiederöffnung von über den Winter zwischenverfüllten Grabungsschnitten wurde teilweise ein Kleinbagger eingesetzt. Im Rahmen der neuen Grabungen haben auch begleitende Untersuchungen zum näheren und weiteren Umfeld der Fundstelle stattgefunden (Begehungen, paläomagnetische Prospektion). Außerdem wurde die Dokumentation der Altgrabungen²² neu gesichtet und – soweit möglich – für eine neue Synthese verwertet.

Leider erwies sich die Einbindung der noch vorhandenen Planunterlagen in das neu angelegte Vermessungsnetz als recht schwierig. Dies hängt damit zusammen, dass die Grabungsflächen Rieths seinerzeit nicht nachvollziehbar in das amtliche Vermessungssystem eingebunden worden waren.²³

Um die Plandokumentationen von alten und neuen Grabungen sicher miteinander verknüpfen zu können, haben wir deshalb neben den eigentlichen Grabungsflächen auch einige sehr kleine und flachgründige Grabungsschnitte angelegt. Mit ihrer Hilfe war eine zuverlässige, auf etwa 20 cm genaue Lokalisierung der ehemaligen Grabungsgrenzen möglich. Außerdem konnte auf diese Weise der in den alten Grabungsakten ebenfalls nicht eindeutig gekennzeichnete Bezugspunkt der damaligen Nivellements rekonstruiert werden.

3.1 Zu Konzeption und Ablauf der Grabungen

Die Ostterrasse des „Rappenplatzes“ stellt sich heute als eine etwa 100 m lange und bis zu 25 m breite Verebnungsfläche dar (Abb. 4). Sie wird bergseitig durch eine zweite, wenig höherliegende und sehr viel schmalere Terrasse begrenzt. An diese schließt sich unmittelbar der zum rund 70 m höher liegenden Gipfel führende Steinhang an. Talseitig wird die beschriebene Fläche durch eine im Gelände sehr deutlich wahrnehmbare, steile Abbruchkante begrenzt, die aus der Vogelperspektive einen leichten Bogen beschreibt. Auf dieser Ter-

²² Die Dokumentation aus dem Nachlass Rieth, die sich momentan noch zur Aufarbeitung beim Autor im Institut für Ur- und Frühgeschichte befindet, soll nach der Inventarisierung zu Teilen bei der Denkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen (Grabungstagebücher, Planunterlagen) und im Reutlinger Stadtarchiv (Diapositive) verwahrt werden.

²³ Eine ungefähre Bestimmung der alten Schnittgrenzen war so zunächst nur deshalb möglich, da im Grabungstagebuch aus dem Jahre 1978 die Entfernung der Eckpunkte von Rieths Schnitt G zu den benachbarten Bäumen verzeichnet ist.



Abb. 4: Grabungssituation auf der Ostterrasse des „Rappenplatzes“ im Jahre 2001. Blick von der oberen Terrasse nach Osten auf die Hauptterrasse mit den Grabungsflächen L 4 (im Vordergrund), L 1–3 (dahinter) und M 1 (links). Im Bildhintergrund sind die Gemeinde Eningen und der Albrauf zu erkennen.

rasse befinden sich heute in regelmäßigen Abständen drei (im hier vorgelegten Plan allerdings nicht eingezeichnete) Baumgruppen.

Diese Baumgruppen sowie die von Rieth bereits geöffneten Flächen schränkten die Möglichkeiten zur Anlage neuer Grabungsareale von vornherein stark ein. Nach Abwägung der verschiedenen Möglichkeiten entschieden wir uns dafür, die neuen Grabungsflächen im Bereich nördlich der Hauptgrabungsflächen Rieths (Schnitte D und G) anzulegen. Dort bot sich in zentraler Lage auf der Terrasse noch die Möglichkeit zu einem langen Schnitt quer zum Verlauf der Terrasse.

Den Ausgangspunkt der Grabungen bildete zunächst eine insgesamt 15 m lange und 3 m breite Ost-West gerichtete Grabungsfläche, die wir aus arbeits-technischen Gründen in drei gleich große Einzelareale unterteilten (L 1–3). In der westlichen Verlängerung dieses Hauptschnitts haben wir in einer zweiten Phase ein weiteres 5 × 3 m großes Areal angelegt. Ein parallel zu Schnitt L 3 verlaufender Schnitt (M 1) sollte die mögliche Ausdehnung der starken Befundkonzentration in L 3 nach Norden klären. Er erwies sich aber als deutlich befundärmer als der benachbarte Schnitt.

Im Verlaufe der Arbeiten zeigte sich, dass die Ostterrasse des „Rappenplatzes“ erst durch mehrfache umfangreiche künstliche Aufschüttungen in vor-

römischer Zeit ihre heutige Gestalt erhalten hatte. Außerdem wurde deutlich, dass der talseitige Terrassenrand mit einer aufgrund unserer Schichtbeobachtungen zu postulierenden künstlichen Befestigung, die das Abfließen des angeschütteten Materials verhinderte, im Schnitt L 1–3 noch nicht erfasst war. Um die genaue Lage und den Aufbau dieser Randbefestigung zu bestimmen, war es daher nötig, einen Grabungsschnitt über die heutige Terrassenkante hinaus zu legen. Wegen der dichten Vegetation verbot sich allerdings eine unmittelbare Verlängerung von Schnitt L nach Osten. Deshalb haben wir den entsprechenden 5 × 3 m großen Schnitt (N 1) um 4 m nach Süden versetzt angelegt. Die Befundlage im Schnitt selbst, speziell die Ausdehnung der darin erfassten knapp 3 Meter breiten Trockenmauer, machte später eine zusätzliche Erweiterung dieses Schnittes nach Osten und Süden notwendig (Schnitt N 0).

Schnitt N 2 als westliche Fortsetzung von N 1 diente vor allem der Überprüfung der in den Schnitten L 1 und N 1 dokumentierten eisenzeitlichen Befunde. Andererseits bot sich hier die Möglichkeit, die genaue Lage der Riethschen Hauptschnitte in unserem aktuellen Vermessungsnetz zu bestimmen. In der Südwestecke von N 2 wurde nämlich, wie aufgrund der alten Grabungsakten zu vermuten war, der Ostrand von Rieths „Schnitt I“ angeschnitten. Schnitt I stellt eine Erweiterung von Schnitt G in östlicher Richtung dar.

Unser Hauptziel, einen Profilschnitt quer durch die Siedlungsterrasse zu legen, war mit Abschluss der Arbeiten in N 0/1 erreicht. Um jedoch zusätzlich wenigstens ansatzweise beurteilen zu können, wie weit unsere Beobachtungen im Bereich des Hauptprofils auch auf andere Teile der Terrasse übertragen werden können, haben wir im Jahr 2005 rund 40 m südwestlich davon zusätzlich noch eine Kontrollgrabung durchgeführt (Schnitt O 1). Mit Hilfe dieses Schnitts war es gleichzeitig möglich, die Ergebnisse zu überprüfen, die Rieth 1973 bei der Anlage eines Schnitts durch die aktuelle Wegtrasse, die aus dem Tal zum „Rappenplatz“ hochführt, erzielt hatte.

Der Grabungsschnitt wurde so angelegt, dass er die leichte Geländerippe, die hier die Fortsetzung der Terrassenkante des Rappenplatzes bildet, senkrecht schnitt. Anders als in Schnitt N 1 bildet sich in dieser Geländekante allerdings keine im Boden verborgene Mauer ab. Vielmehr scheint diese Kante im Wesentlichen das Ergebnis von Erdbewegungen und Erosionsprozessen im Zusammenhang mit der hier verlaufenden Wegtrasse zu sein. Trotzdem lieferte auch dieser Schnitt unter einem dicken mittelalterlich-neuzeitlichen Schichtpaket aussagefähige Siedlungs- und Kulturreste der vorrömischen Zeit.

3.2 Zur generellen Siedlungsabfolge am „Rappenplatz“

Die Ausgrabungen haben die Vermutung bestätigt, dass die heutige Gestalt der Ostterrasse des „Rappenplatzes“ im Wesentlichen das Ergebnis planmäßiger menschlicher Eingriffe ist. Darüber hinaus wurde deutlich, dass diese Ein-

griffe größtenteils bereits in vorrömischer Zeit stattgefunden haben. Sie hatten offenbar das Ziel, möglichst große, ebene Flächen zu schaffen, die als Baugrund für Gebäude genutzt werden konnten. Die ersten Siedler, die sich dauerhaft am „Rappenplatz“ niederließen, nutzten dabei allerdings eine bereits bestehende, natürliche Verebnungsfläche aus, die sie durch gezielte Abgrabungen und Aufschüttungen sukzessive erweiterten.

Die geologische Basis der urgeschichtlichen Siedlungsschichten am „Rappenplatz“ bildet ein heller Verwitterungslehm des anstehenden Malm α mit Einschlüssen von Kalksteinen des Malm β . Er ruht seinerseits möglicherweise auf einer abgerutschten Scholle von gebankten Kalken des Malm β , die auch den Gipfel der Achalm bilden.

Auf dieser geologischen Basis liegen in der Reihenfolge ihrer Entstehungszeit flächendeckend verschiedene künstlich aufgetragene Schichten. Dabei handelt es sich einerseits um kurzfristig erfolgte künstliche Aufträge von lokal verfügbarem hellem Verwitterungslehm. Zum anderen haben sich aber auch ehemalige Bodenhorizonte konserviert, in denen Kulturreste der betreffenden Zeit erhalten geblieben sind. Diese im archäologischen Sprachgebrauch als „Kulturschichten“ bezeichneten Horizonte sind durch Eintrag von Holzkohle und organischen Resten dunkel gefärbt und somit gut von den Lehman-schüttungen zu unterscheiden.

Teilweise wurden im Rahmen der Planierungsarbeiten allerdings auch ältere Bodenbildungen und Kulturschichten umgelagert (etwa in Schnitt O). In diesen Fällen ist eine Beurteilung der Schichtabfolge deutlich erschwert. Hinweise auf Berggrutsche, wie sie an der Achalm auch in jüngster Zeit immer wieder belegt sind, wurden nicht beobachtet. Dieses Phänomen scheint im überblickbaren Zeitraum primär auf tiefere Hanglagen und hier speziell auf jene Bereiche, in denen es zum Austritt von Quellwasser kommt, beschränkt zu sein.

Unter den im Rahmen der neuen Grabungen angelegten Grabungsflächen bietet die in Schnitt L 1–3 freigelegte, bis zu 3 m mächtige Schichtabfolge die beste Möglichkeit, die Siedlungsgeschichte aus der Ostterrasse des „Rappenplatzes“ nachzuzeichnen. Die Veränderungen auf der Terrasse sind besonders im östlichen Teil des Südprofils dieses Schnitts²⁴ gut ablesbar (Abb. 5).

Unmittelbar auf dem hellen Verwitterungslehm, der die Grenze der nach-eiszeitlichen Bodenbildung angibt, liegt hier ein dunkles, bis zu etwa 100 cm dickes Schichtpaket, das ausschließlich Funde der späten Urnenfelderzeit enthielt (A). Dieser untersten Kulturschicht folgt eine bis zu 50 cm mächtige, nahezu fundfreie Aufschüttung aus hellem Verwitterungslehm, die mit schlierenartigen dunklen Einschlüssen durchsetzt ist (B). Darüber liegt eine weitere

²⁴ Unter „Profilen“ versteht der Archäologe die senkrechten Erdwände, die an den Rändern der Grabungsflächen beim Tiefergehen entstehen.

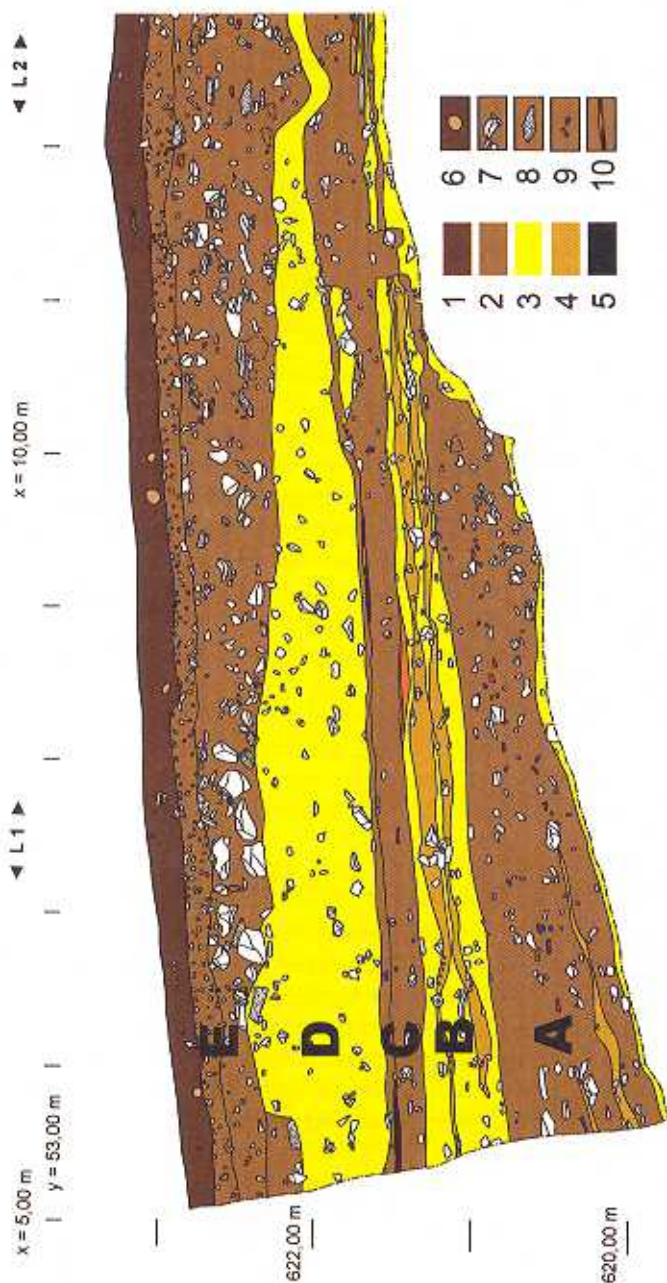


Abb. 5: Südprofil von Schnitt L 1–3 (Ausschnitt).
 Legende: 1 Humoser, weitgehend fundfreier Oberboden; 2 Kulturschicht (humos, mit Holzkohleeinschlüssen); 3 heller Verwitterungslehm; 4 schluffartige Einschlüsse im Verwitterungslehm bzw. in der urnenfelderzeitlichen Kulturschicht; 5 Holzkohlelagen; 6 Wurzeln; 7 Kalkstein; 8 Sandstein (orange = mit Feuereinwirkung); 9 Keramik (rot)/Tierknochen (blau); 10 gebrannter Lehm (in Holzkohle).

bis zu 40 cm mächtige dunkle Kulturschicht (C). Sie kann aufgrund der eingelagerten Artefakte der Späthallstattzeit (6. Jh. v. Chr.) zugewiesen werden.

Diese Kulturschicht wird nach oben hin durch eine weitere bis zu 80 cm mächtige Aufschüttung hellen Lehms versiegelt (D). Darauf folgt wiederum eine dunkle Kulturschicht, die ihrerseits übergangslos in den aufliegenden humosen Boden übergeht (E). Die Funde aus diesem Bereich des Profils sind im Wesentlichen der Frühlatènezeit (5./4. Jh.) zuzuweisen. Daneben tauchen bis in diese Tiefe vereinzelt aber auch bereits Funde aus dem Mittelalter und aus der Neuzeit auf. Allerdings waren die anzunehmenden Bodeneingriffe in der sehr dunklen Humusaufgabe nicht erkennbar. Davon abgesehen, ist die Schichtabfolge in diesem Bereich ungestört. Die noch ausstehende detaillierte Auswertung der Keramik verspricht deshalb wertvolle Erkenntnisse über die Stilentwicklung im letzten Jahrtausend v. Chr.

Aufgrund des begrenzten Umfangs der geöffneten Grabungsflächen sind wir natürlich nicht in der Lage, die Siedlung, die einst am „Rappenplatz“ stand, als Ganzes wiedererstehen zu lassen. Dennoch gewähren die im Verlauf der Grabungen gemachten Beobachtungen sowie die geborgenen Kleinfunde einen guten Einblick in das ehemalige Siedlungsgeschehen. Insbesondere legen sie nahe, dass an diesem Ort während der beiden Siedlungsphasen nicht nur sporadisch, sondern dauerhaft gesiedelt wurde. Eine frühe Siedlung bestand nach heutigem Kenntnisstand etwa vom 11. bis ins 9. Jahrhundert v. Chr., eine jüngere Siedlung vom 6. bis ins 4. Jahrhundert v. Chr.

Einige steinzeitliche Streufunde deuten darüber hinaus darauf hin, dass dieser Ort bereits in viel früherer Zeit (9. bzw. 3. Jt. v. Chr.) von Menschen aufgesucht wurde.²⁵ Konkrete Hinweise auf eine dauerhafte Siedlungstätigkeit vor dem 1. Jahrtausend v. Chr. fehlen bislang allerdings. Auch Funde der auf Höhensiedlungen in unserer Region gut vertretenen Mittelbronzezeit (Mitte 2. Jt. v. Chr.) sind am „Rappenplatz“ bisher nicht gemacht worden.

3.3 Die urnenfelderzeitliche Siedlung (ca. 11.–9. Jh. v. Chr.)

Im Verlaufe unserer Grabung ist deutlich geworden, dass bis zu 3 m unter den im Wesentlichen eisenzeitlichen Aufschüttungen, die dem „Rappenplatz“ seine heutige Gestalt geben, die Reste einer umfangreichen Siedlung der Urnenfelderzeit begraben liegen. Sie manifestierte sich im Bereich unseres Hauptschnitts quer durch die Siedlungsterrasse (Schnitt L 1–3) durch eine bis zu 100 cm dicke, dunkle Kulturschicht, die auf dem anstehenden Verwitterungslehm auflag (*Abb. 5*). Im unteren Abschnitt dieses Schichtpakets haben

²⁵ Unter den Funden aus den Grabungen Rieths am „Rappenplatz“ befindet sich außerdem eine isolierte römerzeitliche Scherbe. Siehe G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (wie Anm. 10), S. 96 mit Taf. 23, Fundnr. 340.

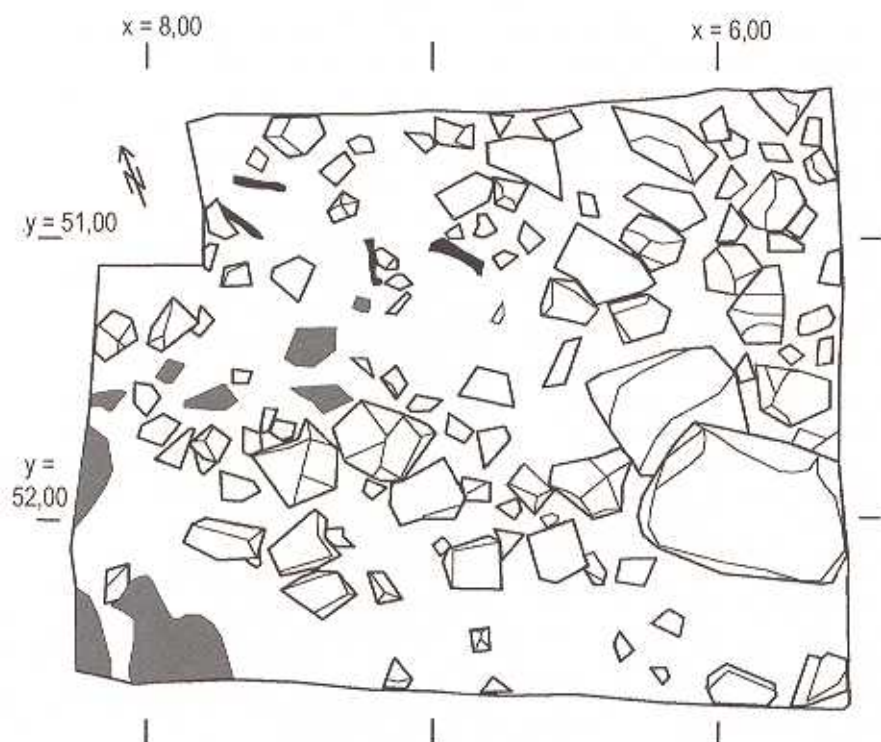


Abb. 6: Mauerversturz (?) in der oberen urnenfelderzeitlichen Kulturschicht (Schnitt L 1, Planum 10); grau: verwitterter Sandstein, schwarz: Tierknochen.

sich dabei unmittelbare Überreste lokaler Siedlungsaktivitäten dieser Periode erhalten.

Unter anderem konnte hier eine Herdstelle dokumentiert werden, die wahrscheinlich einen ehemaligen Gebäudestandort markiert. Eine dicke Lage von teilweise recht großen Kalksteintrümmern, die diesen unteren Befundhorizont nach oben abschließt, deuten wir als Rest einer verstürzten Trockenmauer (Abb. 6).²⁶ Leider ist der ergrabene Ausschnitt zu klein, um genauere Aussagen über Verlauf und Funktion des betreffenden Mauerwerks zu erlauben.

Diese Steinlage wird ihrerseits durch eine lockere, tiefdunkle Schicht überdeckt, die keine in situ-Befunde, wohl aber zahlreiche urnenfelderzeitliche Kleinfunde und Tierknochen lieferte. Sie lässt sich am ehesten als Schwemmschicht deuten, die aus Material besteht, das von den höher gelegenen Be-

²⁶ Die Kalksteinblöcke des Malm β hatten einer Größe bis zu $70 \times 50 \times 30$ cm.

reichen der Terrasse kleinräumig hierher verlagert wurde. Dort ist die betreffende Kulturschicht im Profil nur noch als ein dünnes dunkles Band ausgeprägt. Die Tatsache, dass es nahe der Hangkante zu einer entsprechend großen Akkumulation von Material kam, ist ihrerseits ein Indiz dafür, dass bereits in dieser Zeit östlich des Grabungsareals eine Art von Randbefestigung existierte.

Der eben beschriebene Schichtkomplex konnte in der zu erwartenden Tiefe auch in Schnitt N 0/1 nachgewiesen werden. Er ist dort allerdings beim Bau der drei Meter breiten späthallstattzeitlichen Trockenmauer (s. u.) teilweise wieder abgetragen worden. Der massivere untere Abschnitt dieser Kulturschicht wurde bei Errichtung der Trockenmauer indes nicht gestört und ist auch noch im Bereich östlich der äußeren Mauerschale fassbar. Verschiedene Befunde zeigen an, dass wir uns auch hier noch in einem in der Urnenfelderzeit intensiv genutzten Areal befinden.

Zu den im Verlauf der Grabungen auf diesem Niveau dokumentierten Befunden gehören mehrere als tönerner Brandplatten ausgebildete Herdstellen sowie ein hangparallel verlaufendes Gräbchen von ca. 70 cm Breite und 50 cm Tiefe. Es mag als Fundamentgräbchen für eine einfache hölzerne Palisade gedient haben, die aber nicht über die gesamte Periode hinweg bestand. Dieser Befund wird nämlich von einer im Nordprofil angeschnittenen weiteren urnenfelderzeitlichen Herdstelle überlagert. Zwei weitere Herdstellen konnten östlich dieses Grabenbefundes dokumentiert werden. Dies zeigt an, dass die in der Urnenfelderzeit besiedelte, gegenüber heute 2 bis 3 m tiefer liegende Terrasse deutlich über den heutigen Terrassenrand hinausreichte. Damit erweist sich die urnenfelderzeitliche Terrasse als kaum kleiner als die eisenzeitliche.

Bei Bohrungen im Bereich von Schnitt N 0/1, die von der Basis dieser Schicht der Urnenfelderzeit ausgingen, zeigte sich zu unserer großen Überraschung, dass im Randbereich der Terrasse unter dem gerade geschilderten Schichtpaket der Urnenfelderzeit noch eine weitere 20 bis 40 cm dicke Kulturschicht lag. Diese Schicht konnte 2005 auf etwa 8 m² Fläche freigelegt und abgetragen werden (*Abb. 7*). Sie kann aufgrund der eingelagerten Funde ebenfalls in die Urnenfelderzeit datiert werden. Diese Schicht wurde allerdings noch im Verlauf der Urnenfelderzeit von einer weitgehend sterilen, stark mit Kalksteinen versetzten Lehmschicht von 60 bis 80 cm Mächtigkeit versiegelt. Diese Aufschüttung dokumentiert damit eine erste, räumlich begrenzte Terrassierungsmaßnahme.

Zusammen mit den noch nicht näher bestimmten Tierknochen machen Tonscherben von handgefertigten Gefäßen den größten Anteil am geborgenen Fundmaterial aus den urnenfelderzeitlichen Schichten des „Rappenplatzes“ aus. Die charakteristische Form der Randbildung dieser Gefäße macht eine chronologische Zuweisung in die Urnenfelderzeit möglich. Vertreten sind nach einer ersten Durchsicht des Materials die Stufen Ha A2/B1 und Ha B 2/3,

Achalm, Stadt Reutlingen
"Rappenplatz"

Schnitt N 0 / N1 - Süd-Profil

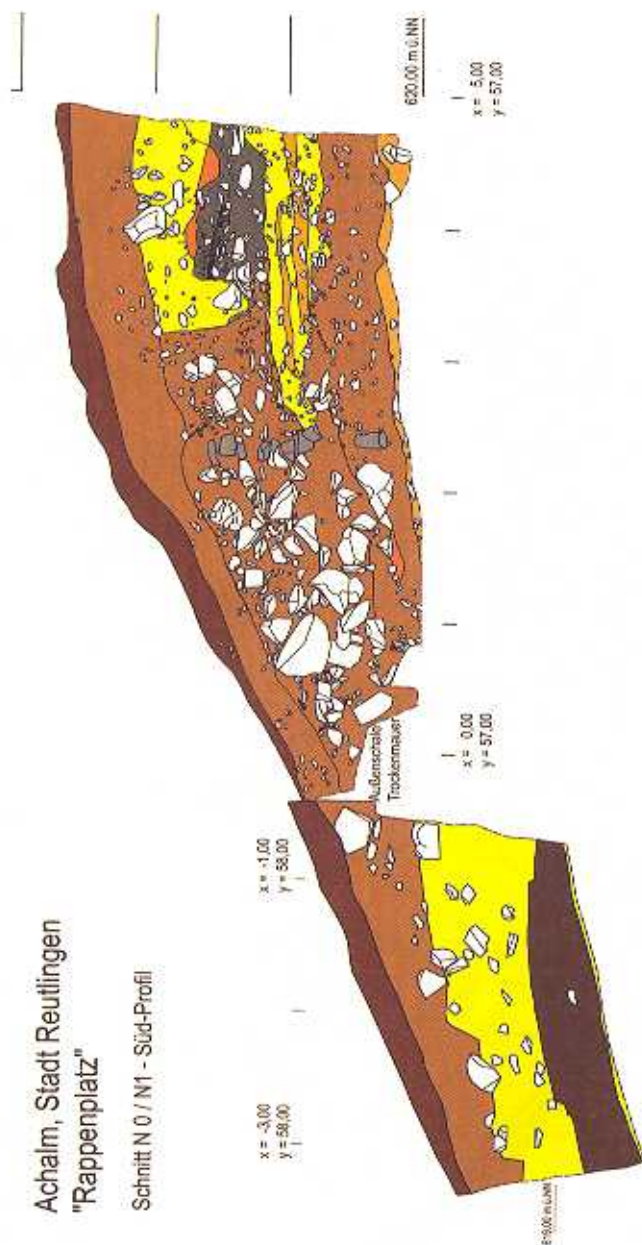


Abb. 7: Südprofil von Schnitt N 0/1: An der Basis ist der Verlauf der unteren (links) und der oberen urnenfelderzeitlichen Kulturschicht (rechts) zu erkennen. Zu den Mauerresten im Profil siehe Abb. 16.

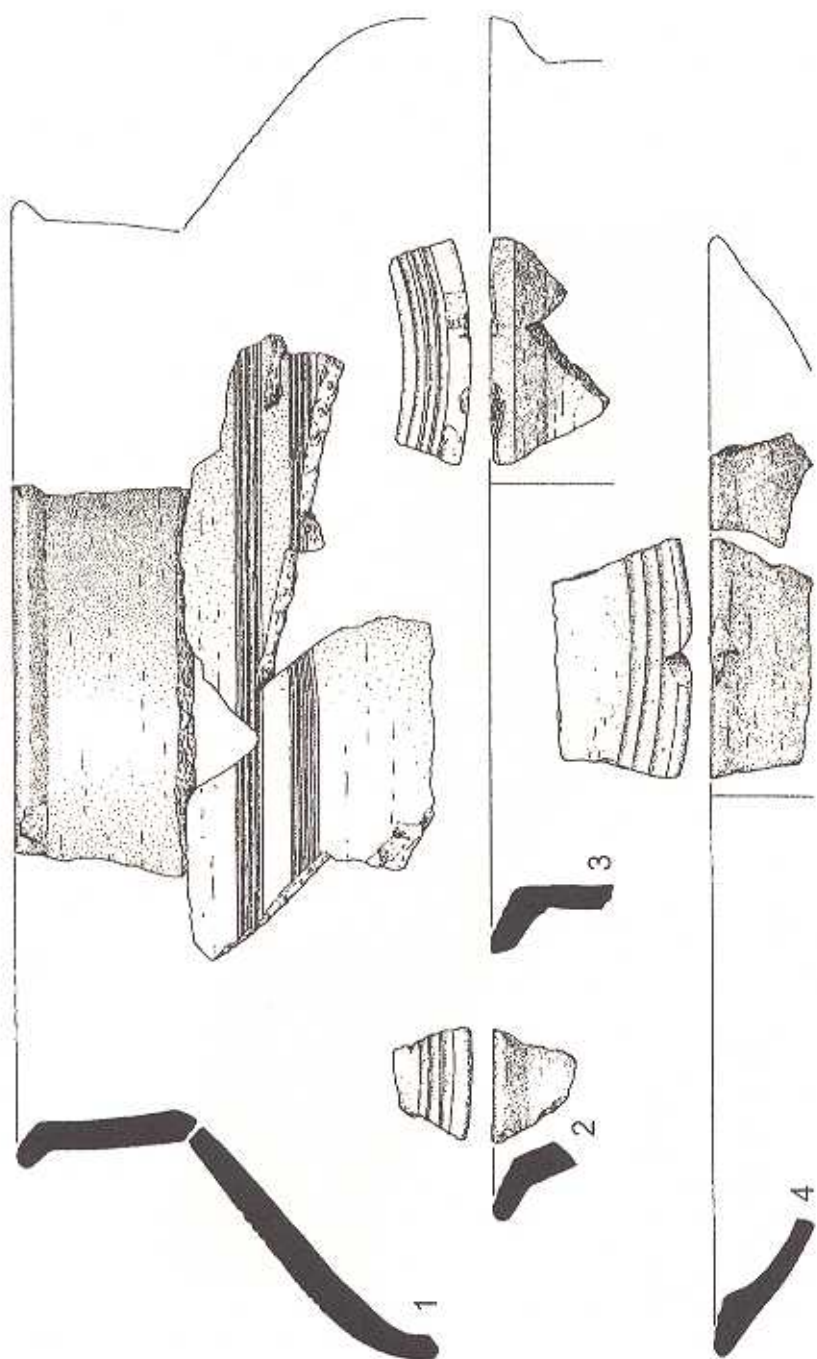


Abb. 8: Zylinderhalsgefäß und Schalen aus der oberen urmenfelderzeitlichen Schicht (M. 13).

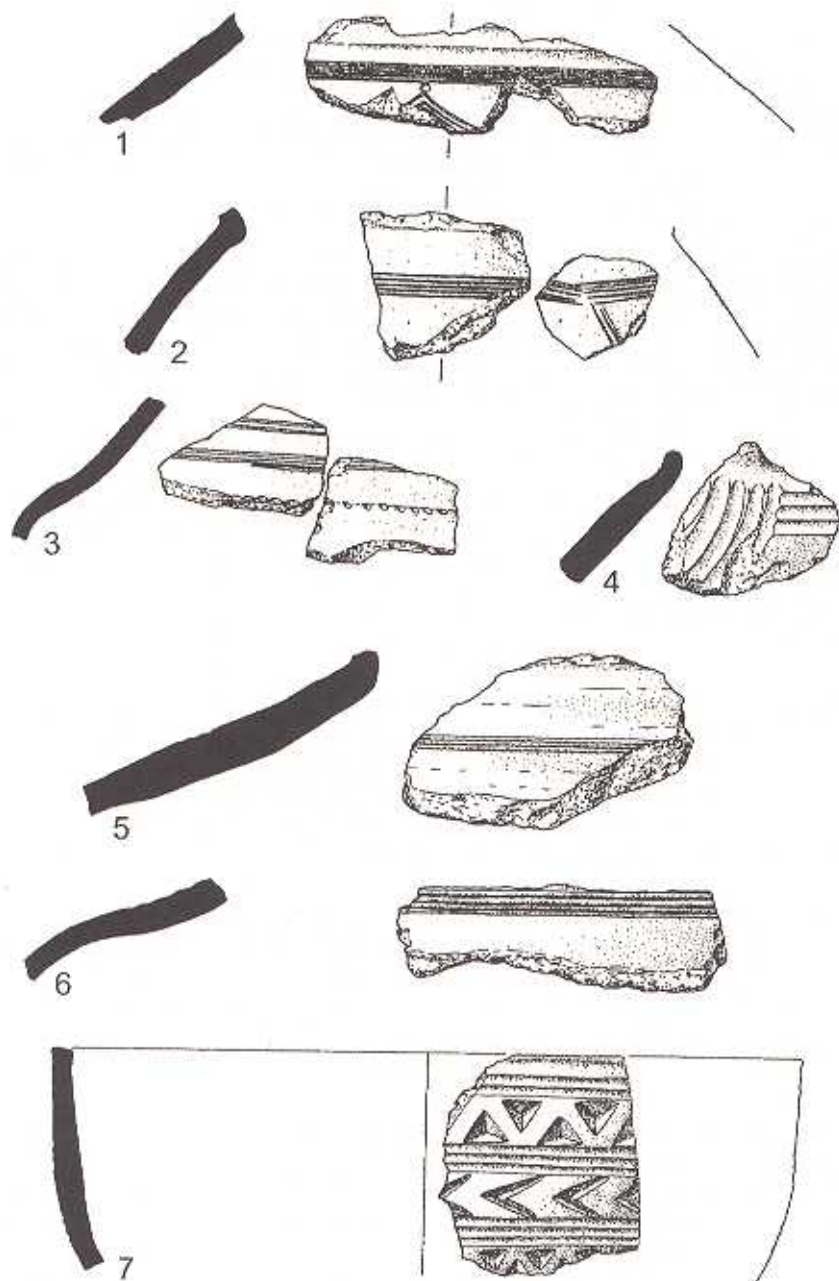


Abb. 9: Riefen- und kerbschnittverzierte Keramik aus der oberen urnenfelderzeitlichen Schicht (M. 1:3).

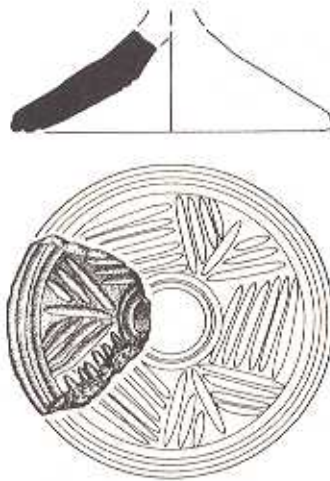


Abb. 10: Fragment eines tönernen „Stempels“ aus der oberen urnenfelderzeitlichen Schicht (M. 1:2) mit Rekonstruktionsversuch.

wobei der Schwerpunkt der Belegung jedoch im jüngeren Zeitabschnitt gelegen haben dürfte (Abb. 8).

Neben der groben Haushaltsware war in der ausgehenden Urnenfelderzeit eine sehr dünne, glattpolierte Feinkeramik im Gebrauch. Viele Gefäße dieser Warenart waren sparsam mit Riefen- und (seltener) mit Kerbschnittmustern verziert (Abb. 9). Überdies finden sich auf den Scherben dieser Gefäßgattung nicht selten Reste einer Bemalung aus roter Farbe oder metallisch glänzendem Graphit.

Unter den keramischen Funden der Urnenfelderzeit konnte auch das Fragment eines tönernen „Stempels“ identifiziert werden (Abb. 10). Solche Objekte sind auch aus anderen Siedlungen dieser Zeitstellung bekannt.²⁷ Eine überzeugende Funktionsansprache für diese Artefaktgruppe steht bislang allerdings noch aus.

Eine weitere keramische Sonderform der Urnenfelderzeit, die auch unter den „Rappenplatz“-Funden gut vertreten ist, bilden sogenannte „Feuerböcke“ (früher ihrer eigenartigen Form wegen auch „Mondidole“ genannt). Eines dieser Objekte, deren genaue Funktion ebenfalls noch unbekannt ist, konnte aus mehreren dicht zusammen aufgefundenen Fragmenten wieder zusammengesetzt werden (Abb. 11). Es stand offenbar einstmals nicht weit entfernt von einer im gleichen Bereich im Verlauf unserer Grabungen dokumentierten Herdstelle.

Unter den Metallfunden aus dem urnenfelderzeitlichen Schichtkomplex am „Rappenplatz“ ist zunächst die bronzene Klinge eines kleinen Messers zu nennen (Abb. 12, 1). Das etwa 10 cm lange, formal einfach gestaltete Objekt weist Spuren der Dengelung und Nachschärfung auf.

Daneben wurden in den urnenfelderzeitlichen Schichten mehrere Bronzenadeln, darunter zwei bronzene Rollenkopfnadeln, zwei Vasenkopfnadeln sowie eine Nadel ohne Kopf und weitere bronzene Kleinteile gefunden (Abb. 12, 2–11).

Eine im Kopf- und Halsbereich reich verzierte Vasenkopfnadel der Urnenfelderzeit wurde 2005 in Schnitt O 1 geborgen (Abb. 12, 2). Sie stammt aller-

²⁷ G. Diemer: „Tonstempel“ und „Sonnenscheiben“ der Urnenfelderkultur in Süddeutschland, in: Aus Frankens Vorzeit. Festgabe für Peter Endrich (Mainfränkische Studien, Bd. 37), Würzburg 1986, S. 37–63.

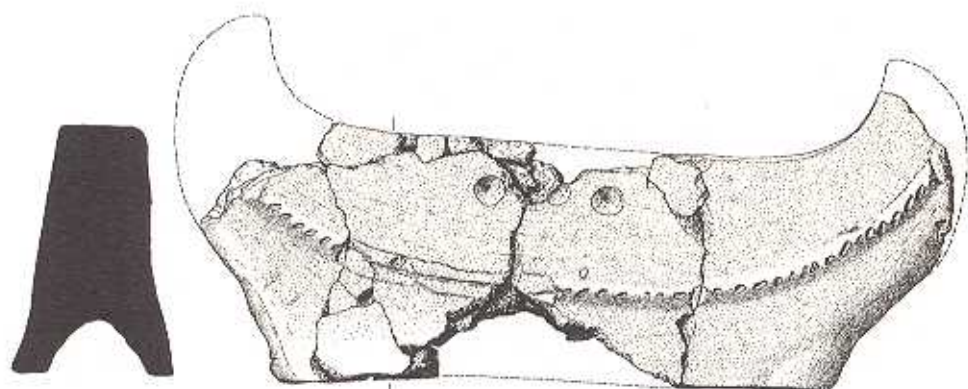


Abb. 11: Feuerbock, zusammengesetzt aus Fragmenten aus der oberen urnenfelderzeitlichen Kulturschicht (M. 1:3).



Abb. 12: Ausgewählte urnenfelderzeitliche Metallfunde der Grabungen 2000–2005 (M. 1:2).

dings nicht aus der urnenfelderzeitlichen Kulturschicht selbst, sondern dürfte im Zuge der eisenzeitlichen Umgestaltung der Rappenplatz-Terrasse umgelagert worden sein.

Die für die Schnitte L 1–3 beschriebene urnenfelderzeitliche Kulturschicht konnte aber auch an der Basis von Schnitt O 1 nachgewiesen werden, wobei die Schichtgrenzen nach Süden stark einfallen. Damit lässt sich die ehemalige Oberflächengestalt der Siedlungsterrasse heute wenigstens in ihren Grundzügen beurteilen.

3.4 Die Siedlung der Späthallstatt- und Frühlatènezeit

Die eben beschriebene ältere Siedlung am „Rappenplatz“ wurde, soweit sich dies aufgrund des verfügbaren Fundspektrums sagen lässt, um etwa 800 v. Chr. aufgelassen und es dauerte 200 bis 250 Jahre, bis sich wieder Menschen am „Rappenplatz“ niederließen. Im Zusammenhang damit steht eine grundlegende Umgestaltung der zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend in ihrem ursprünglichen Zustand befindlichen Terrasse. Im Südprofil unseres Hauptschnitts L 1–3 manifestiert sich diese Umgestaltung durch eine künstlich aufgetragene dicke Schicht hellen Lehms. Erst darauf finden wir Hinweise auf intensivere Siedlungstätigkeiten. Darüber folgt eine weitere massive Lehmschicht, die eine zweite Neugestaltung der Terrasse belegt. Sie bildet die Basis für eine weitere Kulturschicht.

Die genaue Datierung der beiden Lehmaufschüttungen ist schwierig, da sich die nahezu fundleeren Schichten selbst zeitlich nicht näher fixieren lassen. Gewisse Anhaltspunkte für die Zeitstellung im Sinne eines *terminus ante quem* bieten aber die Funde aus den jeweils darüber liegenden Kulturschichten. Chronologisch aussagekräftig sind dabei insbesondere die wenigen Fibeln (*Abb. 13*).²⁸ Mehrere dieser zeittypischen Gewandschließen waren vollständig erhalten in den Boden gekommen und konnten mehr oder minder gebrauchsfähig geborgen werden.

Aus der unteren Kulturschicht stammen eine Schlangenfibel (*Abb. 13, 1*), zwei Paukenfibeln (*Abb. 13, 2–3*) sowie eine Doppelpaukenfibel (*Abb. 13, 4*). Es handelt sich allesamt um Formen, die für die späte Hallstattzeit (6./5. Jh. v. Chr.) kennzeichnend sind.²⁹

Zwei weitere Fibeln, die dem oberen Schichtverband zugewiesen werden konnten, datieren in die anschließende Frühlatènezeit (5./4. Jh. v. Chr.). Eine zierliche Bronzedrahtfibel im Frühlatèneschema (*Abb. 13, 6*) stammt aus einer etwa 1,3 Meter großen, runden Vorratsgrube, die in älteren Kulturschichten eingetieft war. Diese Grube enthielt neben zahlreichen Scherben einfacher Gefäße auch große Mahlsteinfragmente aus Basaltlava. Deutlich größer ist eine vollständig erhaltene Fibel gleicher Grundform, die jedoch anders als die anderen Fibeln aus Eisen gefertigt wurde (*Abb. 13, 7*).

²⁸ Fibeln funktionieren nach dem Prinzip der Sicherheitsnadel und dienten in der Eisenzeit, in der in Mitteleuropa weder Knopf noch Reißverschluss bekannt waren, als üblicher Kleiderverschluss. Wichtiger als diese praktische Funktion ist für den Archäologen allerdings die Tatsache, dass die Form dieser Gewandschließen gewissen „Moden“ unterworfen war. Ihre Gestalt veränderte sich über die Jahrhunderte hinweg permanent. Aus diesem Grunde sind sie heute ein guter Indikator für das Alter der Fundschichten, in denen sie gefunden werden.

²⁹ Die Verknüpfung dieser Fibeltypen mit Kalenderjahren erfolgt über historisch oder naturwissenschaftlich genauer datierbare Fundkomplexe im gesamten mitteleuropäischen Raum. Insbesondere die Dendrochronologie (Baumringdatierung) hat in den letzten Jahrzehnten viel dazu beigetragen, dass wir nicht nur über die Abfolge der verschiedenen Objekttypen, sondern auch über ihr genaues Alter recht verlässliche Aussagen treffen können.

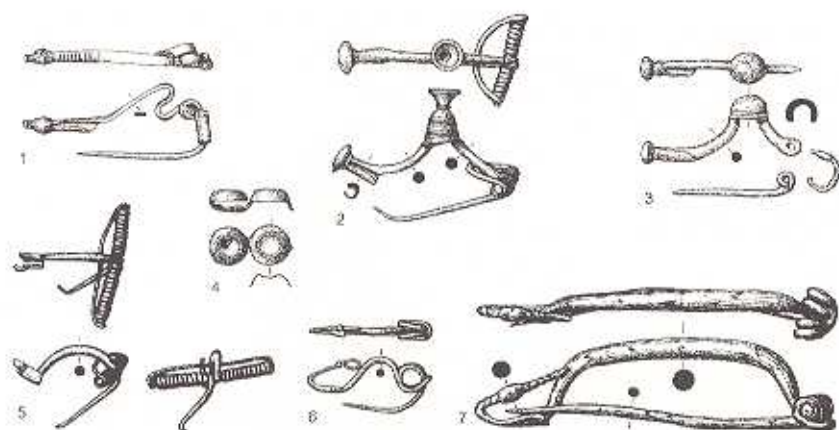


Abb. 13: Fibelfunde der Grabungen 2000–2005 (M. 1:2).

Auch die bereits 1971 gefundene, aus Bronze gegossene Masken- und Vogelkopffibula dürfte eher dem jüngeren der beiden eisenzeitlichen Schichtkomplexe zuzuordnen sein. Sie wurde in Abtrag II/1 des L 1–3 benachbarten Schnitts D gefunden.³⁰

Die Zäsur zwischen beiden eisenzeitlichen Schichtkomplexen, die durch die massive zweite Lehmschüttung repräsentiert wird, lässt sich damit grob in die Zeit des Übergangs zwischen den Stufen Ha D und Lt A (um 450/470 v. Chr.³¹) datieren. Möglicherweise liegt sie aber noch etwas früher. Dafür könnte der Fundkontext einer kleinen Fußzierfibula (Abb. 13, 5) in Schnitt O 1 sprechen. Sie lag in einem Fundamentgräbchen, das unseres Erachtens eher dem jüngeren Abschnitt der eisenzeitlichen Besiedlungsperiode zuzurechnen ist.

3.4.1 Die Randbefestigung

Bereits die Topographie des „Rappenplatzes“ ließ die Existenz einer Randbefestigung vermuten, wird die bis zu 25 m breite Verebnungsfläche der Ostterrasse doch durch eine auffallend scharfe, bogenförmig verlaufende Kante von knapp 200 m Länge begrenzt. Endgültige Aufklärung in dieser Frage sollte ein 2003 begonnener Grabungsschnitt im Bereich der Terrassenkante (Schnitt N 0/1) bringen. Damals zeigte sich bereits in geringer Tiefe eine mas-

³⁰ G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (siehe Anm. 10), S. 132, Taf. 28, Fundnr. 406.

³¹ Neuerdings wird verschiedentlich ein Beginn der Latènezeit bereits vor 500 v. Chr. diskutiert; siehe etwa Martin Trachsel: Untersuchungen zur relativen und absoluten Chronologie der Hallstattzeit (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 104, 2 Teilbände), Bonn 2004.

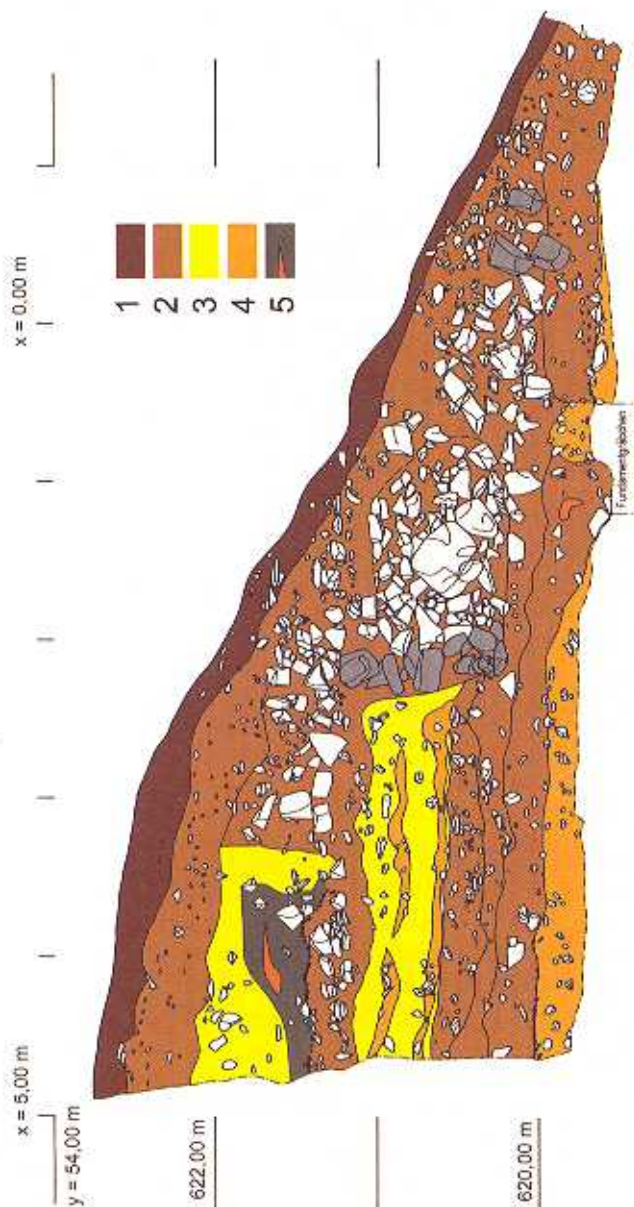


Abb. 14: Nordprofil von Schnitt N 0/1 mit Resten der späthallstattzeitlichen Trockenmauer. Legende: 1 Humoser Oberboden; 2 Kulturschicht (humos mit Holzkohleinschlüssen); 3 heller Verwitterungslehm; 4 lehmige Schicht mit Kulturresten; 5 Kulturschicht aus gebranntem Lehm mit viel Holzkohle. – Im zentralen Bereich der Steinpackung fehlte eine Humusmatrix, weshalb das Profil hier teilweise ausgebrochen ist (Strichelung). Grau hervorgehoben sind die Steine der Mauerinnen- und Maueraußenschale. – Das Profil schließt quasi unmittelbar an das in Abb. 5 vorgelegte Südprofil aus Schnitt I. 1–3 an (Blick hier allerdings von Norden, deshalb spiegelverkehrt).



Abb. 15: Trockenmauer aus Weißjura-Kalksteinblöcken (Schnitt N 0/1). Senkrecht-aufnahme der inneren Mauerschale. Es konnten noch drei bis vier Steinlagen dokumentiert werden. Allerdings waren etliche Steinblöcke aufgrund der Sprödigkeit des Materials bereits in situ zerbrochen.

sive Schüttung aus unregelmäßig ineinander verkeilten Kalksteinblöcken (Abb. 15). Mauerstrukturen ließen sich aber zunächst nicht erkennen.

Erst mit der weiteren Abtiefung dieses Schnittes im Jahre 2004 wurde die Basis einer etwa drei Meter breiten, zweischaligen Trockenmauer sichtbar. Von der Innenschale der aus unterschiedlich großen, frisch gebrochenen Kalksteinblöcken des lokalen Malm α und β errichteten Mauer hatten sich noch drei bis vier Steinlagen gut erhalten (Abb. 16). Von der Außenschale der Mauer war hingegen nur noch die unterste Steinlage erhalten. Zwischen beiden Mauerschalen befand sich eine homogene Auffüllung aus teilweise sehr großen Kalksteinbrocken.

Wie sich im Profil (Abb. 14) zeigte, war die Basis der inneren Mauerschale etwa 0,4 m in die darunter liegende, urnenfelderzeitliche Kulturschicht eingetieft worden, ohne sie jedoch vollständig zu zerstören. Dies belegen mehrere urnenfelderzeitliche Herdstellen, die sich unter der Mauerbasis erhalten haben.

An die Mauer wurde wohl unmittelbar nach ihrer Errichtung bergseitig eine im Profil gut sichtbare dicke Lage weitgehend sterilen Verwitterungslehms angeschüttet. Darüber bildete sich während der Späthallstattzeit eine dünne Kulturschicht. Die Steinmauer dürfte die betreffende Lehmschüttung ursprünglich deutlich überragt haben, sie ist jedoch zweifellos recht schnell wieder verfallen. Davon zeugt ein breiter Schuttfächer aus Kalkstein-

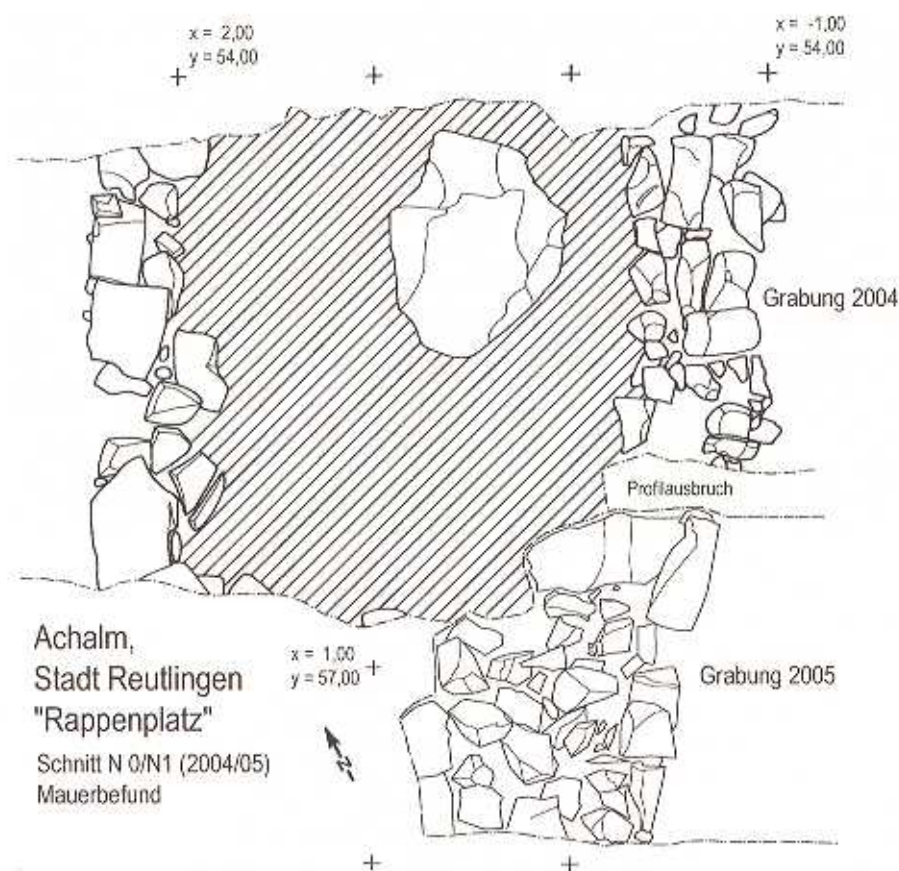


Abb. 16: Umzeichnung des Mauerbefunds im Schnitt N C/1.

trümmern, der die erwähnte Kulturschicht nach oben hin abschließt. Darüber liegt ein dickes, hangparallel verlaufendes Paket aus gebranntem Lehm mit Holzkohleresten. Es wird hangseitig durch ein etwa 20 cm breites, mit hellem Lehm verfülltes Gräbchen begrenzt. Bei seiner Anlage wurde der darunter liegende Kalksteinschutfächer offensichtlich durchschlagen.

Wahrscheinlich stand hier einst eine Art Holzpalisade, die allerdings wieder entfernt worden sein muss, bevor man über der Brandschicht eine neue Lehmschüttung aufplanierte. Dies würde jedenfalls die auffällige Füllung des Gräbchens mit dem gleichen hellen Verwitterungslehm wie in der darüber liegenden Schicht erklären. Auf dieser oberen Lehm-packung wiederum befindet sich eine weitere Kulturschicht, die – wie weiter oben gezeigt wurde – der Frühlatènezeit zugeschrieben werden kann.

Es ist anzunehmen, dass der Verlauf der in Schnitt N 0/1 dokumentierten Mauer im Wesentlichen der im Gelände noch heute gut sichtbaren Terrassenkante folgt (*Abb. 17*). Dies gilt insbesondere für den Bereich nördlich des Mauerschnitts, in dem sich der Terrassenrand in Form eines kleinen Walls im Gelände abzeichnet. Auch südlich dieses Schnitts lässt sich die Terrassenkante über eine lange Strecke gut verfolgen. Allerdings konnten in den Schnitten F (1973) und O 1 (2005), die beide diese Kante schneiden, keine Mauerreste nachgewiesen werden. Die markante Geländestufe in diesem Bereich dürfte vielmehr das Ergebnis von Erdbewegungen und Erosionsprozessen im Zusammenhang mit der Anlage und Nutzung des hier verlaufenden Weges sein. Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass die in N 0/1 nachgewiesene Mauer vor der Einmündung des Weges endete. Wahrscheinlicher ist, dass die Mauer einst weiter östlich verlief. Bei Anlage des Weges dürfte sie dann zumindest im Bereich der Wegtrasse zerstört worden sein.

Dafür, dass eine solche Mauer in diesem Bereich tatsächlich existierte, haben wir bislang allerdings nur indirekte Hinweise. Wichtiges Indiz dafür sind die massiven urgeschichtlichen Aufschüttungen, die in Schnitt O 1 dokumentiert worden sind. Sie setzen talseitig die Existenz einer solchen Mauer voraus. Es wäre wünschenswert, diese Hypothese später einmal durch gezielte Prospektionen bzw. Grabungsschnitte zu überprüfen. Solche Untersuchungen hätten auch der Frage nachzugehen, wo der antike Zugang zur Achalm-Siedlung lag.

3.4.2 Siedlungsbefunde und Funde

Im Rückraum der in Schnitt N 0/1 nachgewiesenen mehrperiodigen Randbefestigung (in den Schnitten N 2, L 1–4, M 1) konnten im Verlaufe der Grabungen zahlreiche Befunde dokumentiert werden, die deutlich machen, dass in diesem Areal während der Späthallstatt- und Frühlatènezeit intensiv gesiedelt wurde. Allein im Schnitt L 1–3 etwa konnten auf unterschiedlichen Niveaus Reste von fast 30 Herdstellen dokumentiert werden (*Abb. 19*). Es handelt sich, sofern die Erhaltungsbedingungen eine Beurteilung zulassen, um rundliche Platten aus angezeigtem Lehm mit einem Unterbau aus regelmäßig gesetzten Bruchsteinen. Für diesen Unterbau wurde häufig nicht der lokal verfügbare Kalkstein, der unter Hitzeeinwirkung leicht zerspringt, verwendet. Vielmehr verwendete man einen plattigen, feuerfesten Braunjura-Sandstein, der erst deutlich unterhalb des „Rappenplatzes“ ansteht.

Diese Herdstellen konzentrierten sich vor allem im Westteil des Schnittes L 1–3 und weisen diesen Bereich damit als eine besondere Aktivitätszone aus. Zu dieser Aktivitätszone gehört auch ein etwa 2×2 m großer, unregelmäßig begrenzter Lehmestrich, der dem oberen eisenzeitlichen Schichtkomplex zuzuweisen ist. Er dürfte einen ehemaligen Hausstandort anzeigen, auch wenn

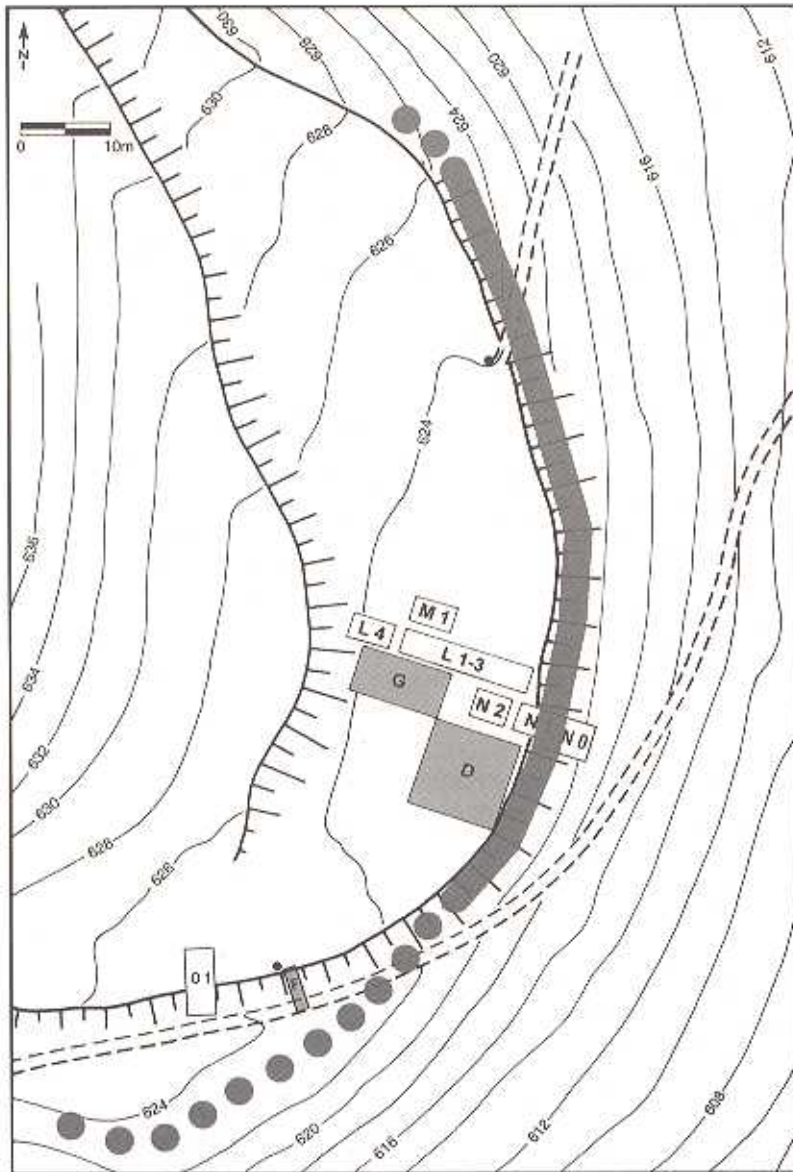


Abb. 17: Rekonstruktion des weiteren Verlaufs der jüngerhallstattzeitlichen Mauer aus Schnitt N 0/1. Durchgezogene Linie: wahrscheinlicher Mauerverlauf aufgrund von Grabungsergebnissen, Bohrungen und Topographie; gepunktet: hypothetische Fortsetzung. Zeichnung auf der Basis der von Rieth veranlassenen topographischen Aufnahme.

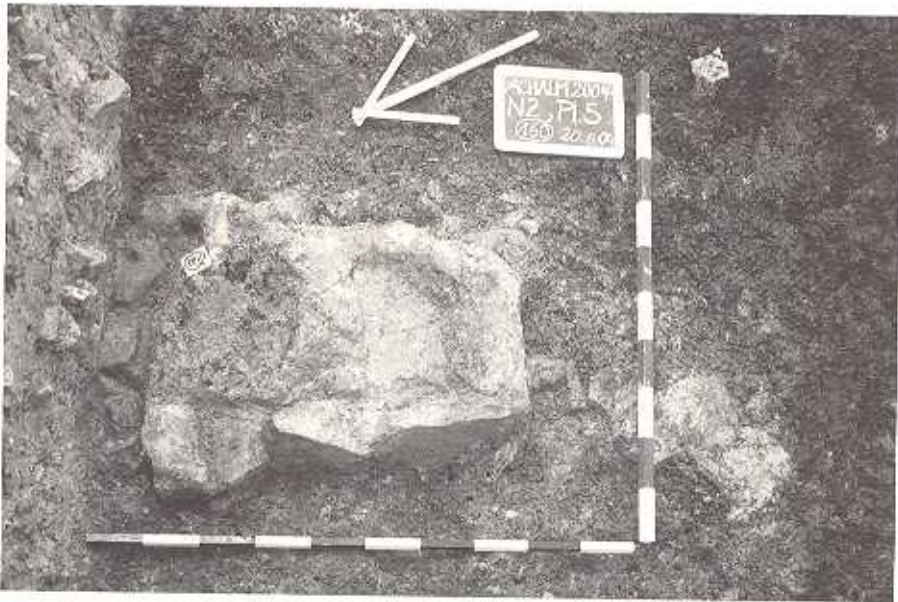


Abb. 18: Reste eines Kuppelofens der Späthallstattzeit (Befund 16C).

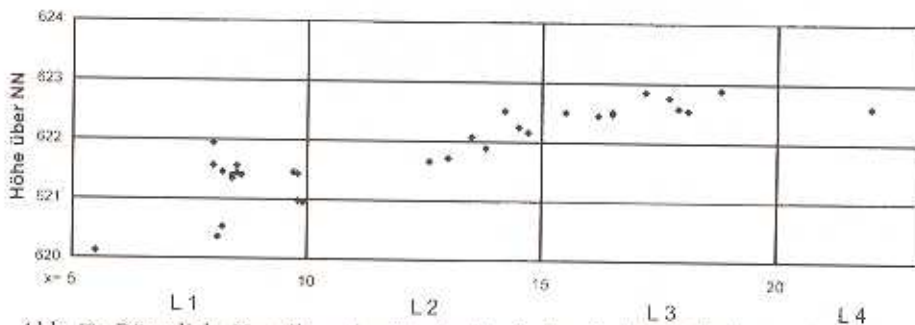


Abb. 19: Räumliche Verteilung der Herdstellen in den Grabungsflächen L. 1 bis L. 4.

aufgrund der begrenzten Grabungsfläche und jüngeren Störungen keine zugehörigen Pfostenlöcher nachzuweisen waren.

Neben diesen Herdstellen wurden in der unteren eisenzeitlichen Schicht (in den Schnitten L. 2 und N. 2) ferner zwei Befunde dokumentiert, die wir als Kuppelöfen ansprechen (Abb. 18). Ihr Unterbau, bestehend aus einer Steinsetzung, die mit einer Lehmpackung versiegelt wurde, entspricht jenem der Herdstellen. Bei den betreffenden beiden Befunden konnten darüber hinaus jedoch am Rande der Brandplatte Hinweise auf eine aufgehende Lehmwand beobachtet werden. Dabei dürfte es sich um die Reste einer ehemaligen Lehm-

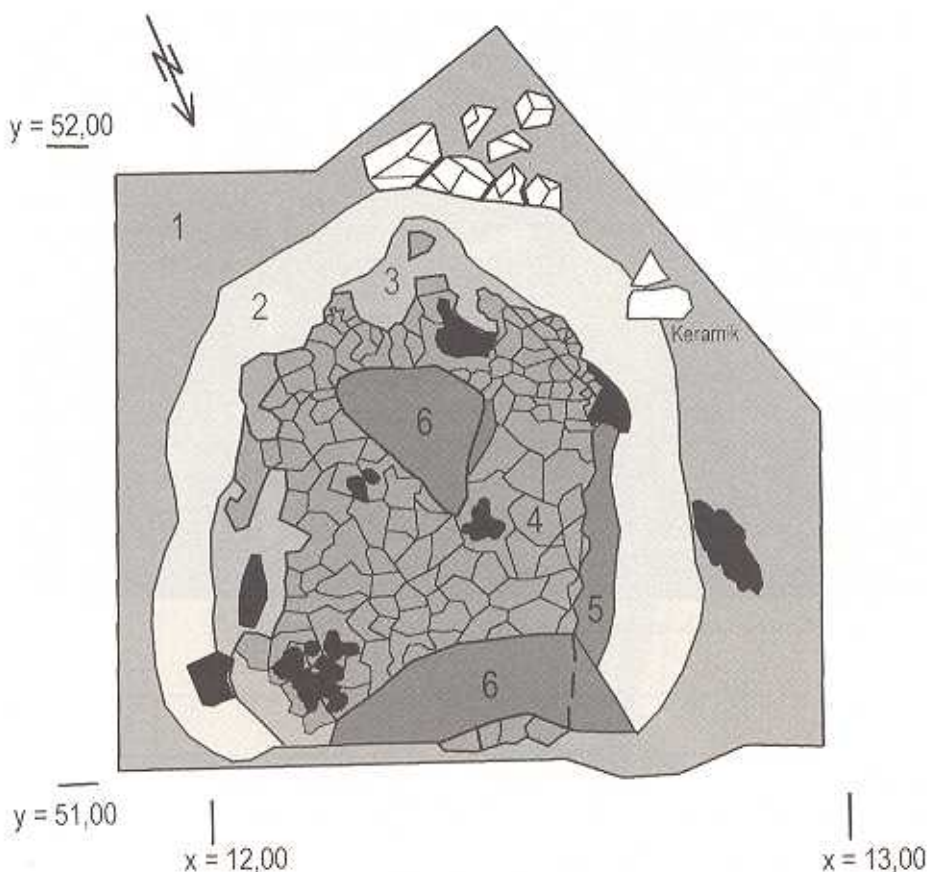


Abb. 20: Reste eines Kuppelofens der Späthallstattzeit (Befund 62).

Legende: 1 Grauer Lehm mit Holzkohleeinschlüssen: Kulturschicht der Späthallstattzeit; 2 Heller Lehm; 3 Heller Lehm, unter Hitzeeinwirkung rötlich verfärbt; 4 Verziegelter Lehm, darauf verschiedene Holzkohleflecken; 5 Reste der aufgehenden westlichen Ofenwand; 6 Gebrannte Lehmklumpen, evtl. verlagerte Reste der Ofenwand/-kuppel.

kuppel handeln (Abb. 20). Da Spuren handwerklicher Tätigkeiten aus dem engeren Bereich beider Befunde fehlen, ist zu vermuten, dass die beiden Öfen zum Backen genutzt wurden.

Die Masse des bei den aktuellen Grabungen aus dem eisenzeitlichen Schichtkomplex geborgenen Fundmaterials bilden Gefäßscherben und Tierknochen. Beide Komplexe sind noch nicht abschließend untersucht, so dass hier nur erste Hinweise gegeben werden können. Die Gefäßkeramik entspricht im Wesentlichen dem Material, das bei den Grabungen der 1970er

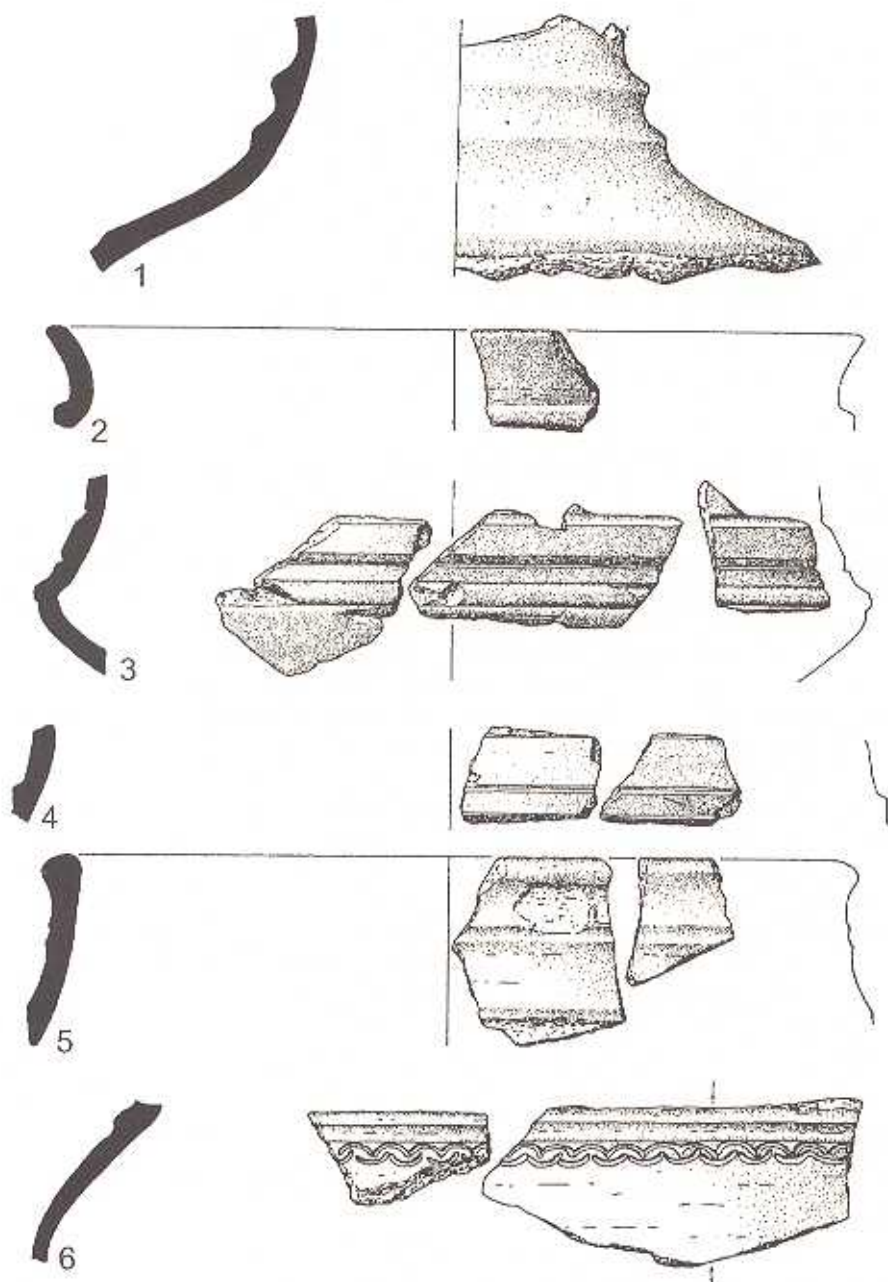


Abb. 21: Drehscheibenkeramik aus dem oberen eisenzeitlichen Schichtkomplex (M. 1:3).

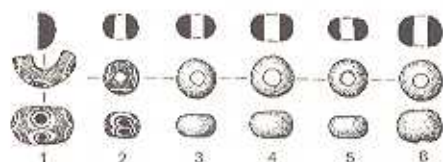
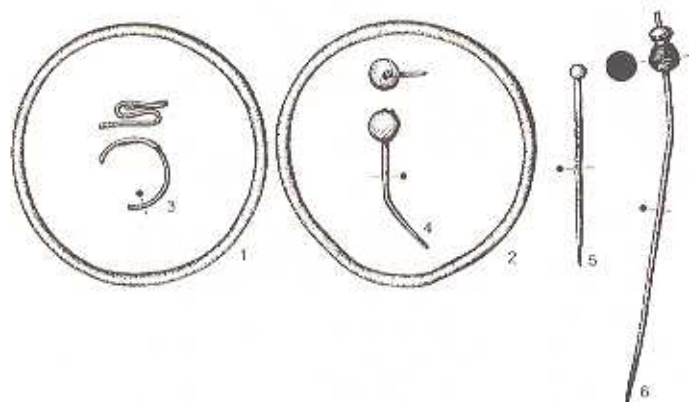


Abb. 22: Bronzeobjekte aus dem eisenzeitlichen Schichtkomplex (M. 1:2).

Abb. 23: Glasperlen aus dem eisenzeitlichen Schichtkomplex: 1, 2 Schichtaugenperlen (dunkelblau auf gelb bzw. auf hellblau), 3–6 monochrome Glasperlen (dunkelblau) (M. 1:2).

Jahre geborgen wurde. Dazu gehören insbesondere Schalen mit S-förmigem Profil, Schalen mit einziehendem Rand sowie eimerförmige Vorratsgefäße mit T-förmig ausgebildetem Rand.

Besonders hervorzuheben sind wenige auf der Drehscheibe gefertigte Gefäße, die allesamt aus dem jüngeren eisenzeitlichen Schichtpaket stammen (Abb. 21). Zu dieser Fundkategorie gehört auch der Halsbereich eines flaschenförmigen Gefäßes (Abb. 21, 1). Ein anderes auf der schnell rotierenden Drehscheibe gefertigtes Gefäß wurde sekundär mit einer Stempelverzierung versehen (Abb. 21, 6).³² Zu den keramischen Funden aus den eisenzeitlichen Schichten gehören ferner einige Webgewichte sowie zahlreiche, zumeist unverzierte Spinnwirtel.

Neben Objekten aus gebranntem Ton sind am „Rappenplatz“ auch Gegenstände aus zahlreichen anderen Materialien gefunden worden. Nachgewiesen sind Eisen, Bronze, Glas, Bernstein, Koralle, Knochen, Geweih sowie verschiedene Gesteinsarten (Sandstein, Gneis, Tonschiefer, Sapropelit). Ein importierter Basaltbrocken diente einst als Getreidemühle. Geweihteile, die teil-

³² Vom selben Gefäß sind bereits im Rahmen der Grabungen Rieths einige kleine Scherben gefunden worden. Siehe G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (wie Anm. 15), S. 125, Taf. 22, Fundnr. 305.

weise deutliche Schnittspuren aufweisen, belegen ferner, dass vor Ort Geweih verarbeitet wurde.³³

Unter den Eisenfunden befindet sich neben zahlreichen Kleinteilen und nicht genauer ansprechbaren Objekten auch ein kleines Eisenmesser. Einziger eisenzeitlicher Waffenfund von der Achalm bleibt auch nach den neuen Grabungen eine schon 1974 gefundene 16 cm lange Eisenlanzenspitze mit kurzer Tülle.³⁴

Unter den geborgenen Bronzefunden befinden sich, neben den bereits weiter oben vorgestellten Fibeln, unter anderem zwei unverzierte Armringe, ein einfacher Fingerring mit einer doppelten Schleife sowie eine Reihe von Nadeln. Eine davon besitzt einen Kugelkopf aus Koralle (*Abb. 22*).

Aus Glaspaste gefertigt sind zwei Schichtaugenperlen und eine Reihe monochrom blau gefärbter Glasperlen (*Abb. 23*). Weitere Perlen, die bei den neuen Grabungen geborgen wurden, sind aus Bernstein bzw. Sapropelit, einem fossilen Material, das im Gegensatz zum importierten Bernstein im schwäbischen Jura vorkommt.

3.4.3 Die menschlichen Skelettreste aus der Frühlatèneschicht

Eine etwas ausführlichere Behandlung verdienen die menschlichen Skelettreste, die bei den neuen Grabungen am „Rappenplatz“ gefunden wurden.³⁵ Abgesehen vom Fragment eines menschlichen Schädeldaches aus der oberen urnenfelderzeitlichen Kulturschicht, stammen alle aus Schichtzusammenhang geborgene Stücke aus der Endphase der Siedlung im 5./4. Jahrhundert v. Chr. Auffällig ist dabei, dass es sich ganz überwiegend um Schädelteile und große Extremitätenknochen handelt. Kleinere Knochen des postkranialen Skeletts sind im Fundmaterial hingegen nur in geringer Anzahl vertreten.³⁶ Von einer Ausnahme abgesehen, wurden die Knochen nicht mehr im Skelettverband angetroffen.

Besonders zahlreich waren entsprechende Funde in einer Schuttschicht oberhalb des erwähnten frühlatènezeitlichen Lehmestrichs im Westteil von Schnitt L 1–3. Dort sind im Abstand von nur wenigen Metern mehrere vollständige Schädelkalotten aufgefunden worden.

³³ G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (wie Anm. 10), S. 109–127, Taf. 5–23.

³⁴ Ebd., S. 134, Taf. 30, Fundnr. 436.

³⁵ Sven Fiedler: Die menschlichen Skelettreste vom „Rappenplatz“ auf der Achalm bei Reutlingen, Tübingen 2005 (ungedruckte Masterarbeit 2005), sowie Sven Fiedler; Ulrich Veit; Joachim Wahl: Menschliche Skelettreste aus der eisenzeitlichen Höhengiedlung auf der Achalm, Stadt Reutlingen – Archäologischer Befund und anthropologische Untersuchungen. Fundberichte in Baden-Württemberg (in Vorbereitung zum Druck).

³⁶ 76,8 % des Komplexes bilden Schädelknochen. Unter den Knochen des postkranialen Skeletts überwiegen die langen Extremitätenknochen (12,7 % des Gesamtkomplexes); s. hierzu S. Fiedler, Menschliche Skelettreste (wie Anm. 35).

Eine aktuelle Analyse ergab eine Mindestanzahl von 11 Individuen unterschiedlichen Alters und Geschlechts. Darunter befinden sich zwei Kinder (2–5 bzw. 7–12 Jahre), zwei Jugendliche (13–17 Jahre) und sieben erwachsene Individuen aller Altersstufen.³⁷

Schon Rieth hatte bei seinen Grabungen menschliche Skeletteile gefunden und diese als Hinweis auf ein gewaltsames Ende der Siedlung gedeutet. Allerdings spricht die geschilderte Zusammensetzung der Knochen, die tendenziell auch für die von Rieth geborgenen Skelettreste gilt, eindeutig gegen ein solches Szenario. Ein Kampfgeschehen am „Rappenplatz“ erklärt jedenfalls nicht die entsprechende Selektion. Außerdem würde man in diesem Falle spezifische Verletzungsspuren an den Knochen erwarten.

Wahrscheinlicher ist es, dass die Knochen erst sekundär, etwa nach einer zwischenzeitlichen Vergrabung an einem anderen Ort, an ihren Fundplatz verbracht wurden. Dafür spricht auch, dass die Knochen selbst keine Spuren von Karnivorenfraß zeigen, wie sie zu erwarten gewesen wären, wenn Leichen bzw. die noch frischen Knochen längere Zeit an der Oberfläche gelegen hätten.

Nicht auszuschließen ist, dass die aufgefundenen Skeletteile mit bestimmten, uns noch unbekanntem totenrituellen Praktiken in Zusammenhang stehen. Auch Beobachtungen an anderen archäologischen Fundplätzen aus vorrömischer Zeit in Mittel- und Westeuropa deuten auf Praktiken im Umgang mit den Toten, die uns heute merkwürdig und makaber erscheinen. Ob dabei – wie häufig unterstellt – auch Menschenopfer eine Rolle spielten, lässt sich heute allerdings nur schwer beurteilen.³⁸

Aus dem Skelettfundkomplex fällt ein Schädel heraus, der verschiedene Verletzungen aufweist, die zum Zeitpunkt des Todes oder wenig später erfolgt sein müssen (*Abb. 24*). Er stammt von einer gracil gebauten Person, die zum Zeitpunkt ihres Todes etwa 20 bis 30 Jahre alt war. Eine Begutachtung³⁹ der Verletzungen ergab Hinweise auf Spuren stumpfer Gewalteinwirkung im Bereich des rechten Scheitelbeins. Das betreffende Individuum erhielt aber nicht nur diesen einen, mit einem stumpfen, harten Gegenstand ausgeführten Schlag auf den Kopf. Stirnbein und möglicherweise auch das Hinterhauptsbein weisen überdies typische Perforationen auf, die auf weitere Schläge mit einem spitzen, harten Gegenstand zurückzuführen sind.

Gut lässt sich ein Lochdefekt im Stirnbereich beurteilen. Hier wurde die Schädeldecke von außen nach innen von schräg rechts oben her durchstoßen.

³⁷ Mindestens drei weitere Individuen sind in den von Fiedler (ebd.) separat behandelten Knochen mit Brandspuren repräsentiert.

³⁸ Hans-Peter Kuhnen (Hrsg.): *Mortuarii. Menschenopfer – Totgeweihte – Strafgerichte* (Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier, Bd. 17), Trier 2000.

³⁹ Sie wurde von Joachim Wahl (Anthropologie) und Hans Günter König (Traumatologie) durchgeführt.

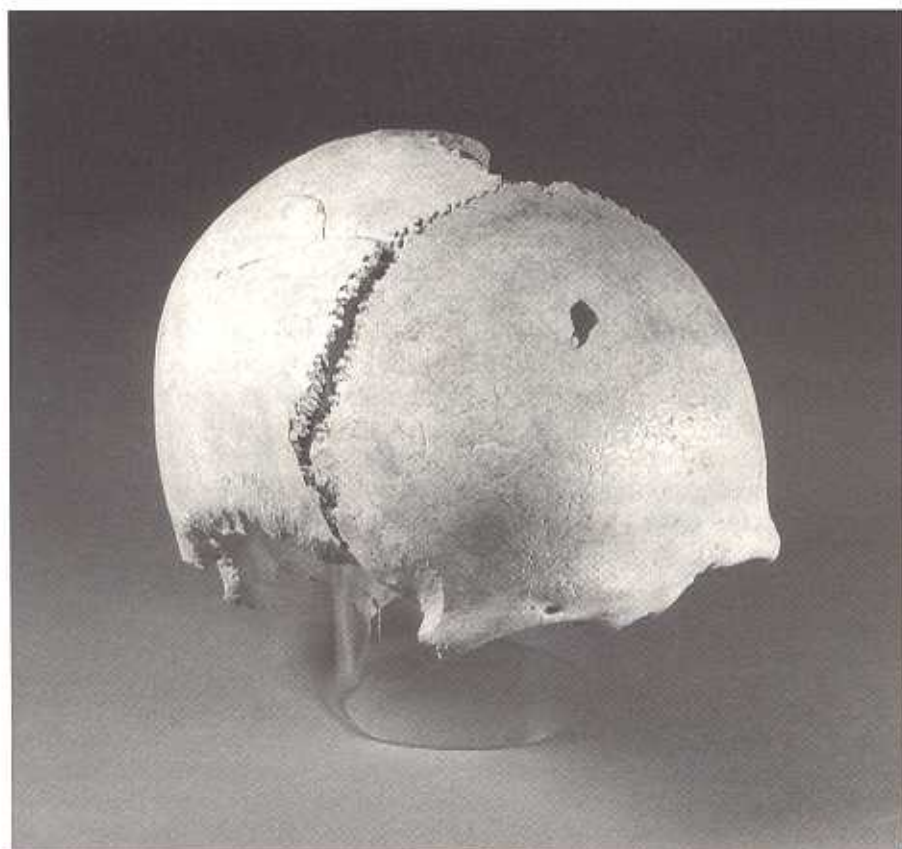


Abb. 24: Schädel aus Schnitt L. 3 mit mehreren auffälligen Verletzungen (Erläuterungen im Text).

Der Querschnitt des Gegenstands, der das Schädeldach perforierte, dürfte raufenförmig mit Abmessungen von etwa 8 mal 5 mm gewesen sein. Weder unter den Funden des „Rappenplatzes“ noch von anderen Fundplätzen ist mir bislang ein Objekt bekannt, das ein solches Spurenbild hinterlassen könnte.⁴⁰

Generell ist das Auftreten von Menschenknochen in urgeschichtlichen Siedlungen keine seltene Erscheinung. Allerdings fehlen unter den bislang bekannten Befunden⁴¹ unmittelbare Parallelen zum Befund von der Achalm.

⁴⁰ Ein weiterer Lochbruch im Hinterhauptsbein des Schädels, der ungefähr in der Flucht der Stirnverletzung liegt, könnte durch die Einwirkung eines ähnlichen Objekts von innen nach außen entstanden sein. Allerdings ist die Spurenlage nicht eindeutig.

⁴¹ Siegfried Kurz: Bestattungsbrauch in der westlichen Hallstattkultur (Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Bd. 2), Münster 1997. – Günter Lange: Die

Außerdem muss betont werden, dass Gräber in unserem Raum auch in vorrömischer Zeit normalerweise bereits außerhalb des engeren Siedlungsraums angelegt wurden. Typisch für die Grabsitten der Hallstattzeit sind Grabhügel mit einer Zentralbestattung und einer unterschiedlichen Zahl von Nachbestattungen.⁴² Daneben findet man zwischen den Grabhügeln mitunter auch Flachgräber.

Als Bestattungsplatz für die hallstattzeitlichen Siedler am „Rappenplatz“ bietet sich der „Scheibengipfel“, ein nach Westen weisender Sporn am Fuße des eigentlichen Bergkegels der Achalm an (*Abb. 1*). Dort ist im Gelände bis heute die Basis eines größeren, wohl eisenzeitlichen Grabhügels zu sehen. Dabei dürfte es sich um den letzten Überrest einer ehemals viel größeren Grabhügelnekropole handeln. Teile dieser Nekropole sind beim Bau des Wasserreservoirs 1963 zerstört worden. Weitere Grabhügel waren vor einigen Jahrzehnten noch gut im Gelände zu erkennen.

Die Reste eines Frauengrabes, das in der Endphase der Siedlung am „Rappenplatz“ angelegt wurde, hat man übrigens bereits 1934 im Abraum eines Braunjura-Steinbruchs am Südfuß des Rangenberges – also noch im Blickfeld der Siedler vom „Rappenplatz“ – gefunden.⁴³

4. Die urgeschichtliche Siedlung auf der Achalm im regionalen Kontext

Die obigen Ausführungen mögen genügen, um anzudeuten, was die aktuellen Ausgrabungen auf der Achalm in den vergangenen Jahren an neuen Erkenntnissen erbracht haben. Dieses Wissen ist zunächst primär von lokalgeschichtlicher Bedeutung. Es trägt darüber hinaus aber zweifellos auch zu unserem generellen Wissen über die Siedlungs- und Wirtschaftsweise in vorrömischer, speziell in frühkeltischer Zeit bei.

Wie seit langem bekannt ist, bilden Höhensiedlungen, teilweise mit umfangreichen künstlichen Befestigungsanlagen, ein wesentliches Element der Siedlungslandschaft der Bronze-, Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuro-

menschlichen Skelettreste aus dem Oppidum von Manching (Die Ausgrabungen in Manching, Bd. 7), Wiesbaden 1983.

⁴² Hartwig Zörn: Hallstattforschungen in Nordwürttemberg (Veröffentlichungen des staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, Bd. 16), Stuttgart 1970. – Konrad Spindler: Der Magdalenenberg bei Willingen. Ein Fürstengrabhügel des 7. vorchristlichen Jahrhunderts (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Bd. 5), Stuttgart 1976, 2. Aufl. 1999.

⁴³ Gustav Adolf Rieth: Ein Grabfund der Früh-La-Tène-Zeit vom Rangenberg, in: RGB NF 11, 1973, S. 55–57.

pas. Die Spärlichkeit der archäologischen Quellen⁴⁴ – zumeist stehen nur Oberflächenfunde oder Funde aus schlecht dokumentierten Notgrabungen zur Verfügung – hat bislang allerdings ein tieferes Verständnis der Struktur dieses Siedlungssystems verhindert. Erst mit der zunehmenden Verfügbarkeit von Ergebnissen systematischer archäologischer Untersuchungen an einzelnen dieser Plätze beginnen mögliche Zusammenhänge deutlicher zu werden.

Die Grabungen auf der Achalm stehen hier in einer Reihe von Forschungsprojekten, die bereits in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts ansetzt. Damals führte Gerhard Bersu (1889–1964) auf dem „Goldberg“ im Nördlinger Ries erste systematische Ausgrabungen durch. Als Ergebnis konnte er unter anderem einen vorläufigen Gesamtplan der dortigen späthallstattzeitlichen Siedlung mit zahlreichen Gebäudegrundrissen vorlegen. Leider ist die Grabungsdokumentation im Krieg zerstört worden, so dass eine Überprüfung dieses Plans heute nicht mehr möglich ist.⁴⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg begannen die bis heute andauernden archäologischen Forschungen auf der „Heuneburg“ bei Hundersingen an der oberen Donau, an deren Durchführung neben Wolfgang Kimmig (Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen) als zuständiger Denkmalpfleger auch Gustav Adolf Rieth beteiligt war. Aufgrund der dabei aufgefundenen außergewöhnlichen Architekturreste und Funde der späten Hallstattzeit, darunter die bislang einzige Lehmziegelmauer nördlich der Alpen und Fragmente attischer Keramik, erlangte dieser Fundplatz rasch überregionale Bedeutung.⁴⁶ Er wurde kennzeichnend für den Typus des sogenannten „Fürstensitzes“. Darunter versteht man eine befestigte Zentralsiedlung mit umwehrter „Burg“, offener Untersiedlung sowie Großgrabhügeln mit reich ausgestatteten Gräbern in der näheren Umgebung.⁴⁷ Im südwestdeutsch-ostfranzösisch-schweizerischen Raum kennen wir heute eine ganze Reihe von Siedlungen dieses Typs.

Daneben gibt es aber in diesem Raum auch zahlreiche „normale“ Höhensiedlungen, die in jüngerer Zeit Gegenstand von Forschungsbemühungen wa-

⁴⁴ Jörg Biel: Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 24), Stuttgart 1987.

⁴⁵ Hermann Parzinger: Der Goldberg. Die metallzeitliche Besiedlung (Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 57), Mainz 1998.

⁴⁶ W. Kimmig, Heuneburg (wie Anm. 7).

⁴⁷ Wolfgang Kimmig: Zum Problem späthallstattzeitlicher Adelsitze, in: Karl-Heinz Otto, Joachim Herrmann (Hrsg.): Siedlung, Burg, Stadt. Studien zu ihren Anfängen (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 25), Berlin 1969, S. 95–113. – Franz Fischer: Stichwort „Fürstensitze“ § 2 Jüngere Hallstattzeit und Frühlatènezeit, in: Reallex. der Germ. Altertumskunde, 2. Aufl. Bd. 10, 1996, S. 220–232 (mit jüngerer Literatur).

ren. Ein weiteres groß angelegtes siedlungsarchäologisches Projekt galt beispielsweise der ur- und frühgeschichtlichen Höhensiedlung auf dem „Runden Berg“ bei Bad Urach. Hier fanden ab 1967 unter Leitung von Vladimir Milošević (Universität Heidelberg) umfangreiche Ausgrabungen statt.⁴⁸ Obwohl im Mittelpunkt dieses Forschungsprojekts die Siedlungsspuren aus nachrömischer Zeit (frühe Alamannen, Hochmittelalter) standen, konnte auf der kleinen Kuppe (711 m) auch eine umfangreiche Besiedlung in vorrömischer Zeit nachgewiesen werden. Zahlreiche Kleinfunde sowie Reste von Herdstellen und Gebäuden belegen eine Siedlung nicht nur in der Eisenzeit, sondern bereits in der vorangehenden Bronze- und Urnenfelderzeit.⁴⁹ In der Späthallstatt- und Frühlatènezeit dürfte diese Siedlung allerdings nur den Charakter eines Hofplatzes gehabt haben.

Nur wenige Kilometer Luftlinie entfernt vom Runden Berg finden wir im Bereich des späteren Oppidums Heidengraben in ähnlicher Höhenlage eine weitere Siedlung gleicher Zeitstellung. Im Gegensatz zur Siedlung auf dem Runden Berg ist sie allerdings zur Albhochfläche hin völlig offen, Reste einer Befestigung sind im Gelände nicht nachzuweisen.⁵⁰

Demgegenüber bot der „Lochenstein“⁵¹ bei Hausen am Tann (Zollernalbkreis), ein freistehender, 962 m hoher Tafelberg über dem Eyachtal, seinen Bewohnern rundum einen hervorragenden natürlichen Schutz. Entsprechend war die 2,5 ha große Gipffläche in urgeschichtlicher Zeit mehrfach besiedelt, unter anderem in den auf der Achalm repräsentierten Zeitabschnitten. Gerhard Bersu, der hier bereits 1923 erste Sondagen durchführte, gelang es im Rahmen von räumlich begrenzten Grabungen unter anderem zwei Gebäudegrundrisse aus der Eisenzeit zu dokumentieren.

Aber die Siedlungen in vorrömischer Zeit lagen keineswegs alle auf den Höhen. Dies zeigt der unmittelbar im Neckartal gelegene Siedlungsplatz in Rotenburg-Siebenlinden, der zwischen 1987 und 1990 vom Landesdenkmalamt

⁴⁸ Helmut Bernhard: Der Runde Berg bei Urach (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Bd. 14), Stuttgart 1991.

⁴⁹ Jutta Stadelmann: Funde der vorgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1974. Der Runde Berg bei Urach, Bd. IV (Heidelberger Akad. d. Wissenschaften, Schr. d. Komm. f. Alamannische Altertumskunde, Bd. 7), Sigmaringen 1981. – Jutta Pauli: Die urgeschichtliche Besiedlung des Runden Bergs bei Urach (Der Runde Berg bei Urach, Bd. 12, 1 u. 2), Sigmaringen 1994.

⁵⁰ Thomas Knopf: Der „Heidengraben“ bei Grabenstetten. Archäologische Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 141), Bonn 2006, mit Beiträgen von Ch. Bock u. A. Lehmkuhl, P. Kieselbach, M. Rösch, R. Schreg sowie M. und H.-P. Uerpmann. Ich danke den Verfassern für die Möglichkeit, das Manuskript schon vor der Drucklegung einzusehen.

⁵¹ Gerhard Bersu; Peter Goessler: Der Lochenstein bei Balingen, in: Fundberichte aus Schwaben NF 2, 1922–24, S. 73–103.

Baden-Württemberg großflächig ausgegraben wurde.⁵² In einem Areal von etwa 2 ha konnten dabei zahlreiche Vorrats-, Keller- und Pfostengruben dokumentiert werden, die zu einer offensichtlich unbefestigten Ausdehnung gehörten, die parallel zur jüngeren Siedlung auf der Achalm bestand. Nicht weit von dieser Siedlung entfernt lag ein Gräberfeld („Lindele-Ost“) mit 76 Grabhügeln und über 100 Brandgrubengräbern, das sogar über den Zeitraum der Belegung der Siedlung hinaus genutzt wurde.

Wir kennen somit heute im Bereich der Schwäbischen Alb eine Reihe von Siedlungen der Späthallstatt- und Frühlatènezeit, die trotz unterschiedlicher Erhaltungsbedingungen insgesamt doch recht ähnliche Siedlungsstrukturen aufweisen. Wo flächenhaft gegraben werden konnte, sind neben Pfosten- und Kellergruben vor allem Grubenhäuser dokumentiert worden, ausnahmsweise auch Reste von Hausböden bzw. Hausgrundrissen. Die Siedlungsfläche liegt – soweit beurteilbar – jeweils unter 3 ha. Entsprechend der unterschiedlichen Größe können wir von Hofplätzen bzw. kleineren Dörfern sprechen.

Die Ähnlichkeit der erhobenen Siedlungsbefunde kontrastiert auffällig mit der sehr unterschiedlichen topographischen Situation dieser Siedlungen. Neben mehr oder minder offenen, ungeschützten Lagen (wie in Rottenburg) finden wir Siedlungen in extremer natürlicher Schutzlage (wie auf dem Lochenstein, dem Runden Berg und auf der Achalm).

Die Siedlung auf der Achalm hebt sich allerdings durch die neu nachgewiesene künstliche Befestigung von den anderen hier genannten Siedlungen ab. Dies wirft die Frage auf, ob wir es bei der Achalm-Siedlung mit einem besonderen Siedlungstypus zu tun haben, der zwischen den „Fürstensitzen“ von der Art der Heuneburg einerseits und den einfachen unbefestigten Siedlungen andererseits steht.

Eine solche Schlussfolgerung ist verlockend, doch scheint sie bei unserem gegenwärtigen Wissensstand noch nicht hinreichend abgesichert. Aus dem Fundmaterial selbst lassen sich bislang nämlich keine ergänzenden Argumente für eine Sonderstellung dieses Platzes ableiten. Dokumentiert werden konnte zwar ein breites Spektrum handwerklicher Tätigkeiten, es fehlen aber Hinweise auf eine besondere Spezialisierung oder soziale Abgrenzung der hier lebenden Menschen. Auch der Aufwand zur Errichtung der Befestigung am Osthang der Achalm ist nicht außergewöhnlich. Er dürfte in etwa jenem Aufwand entsprechen, den wir zur Errichtung eines sogenannten „Herrenhofes“, wie wir sie heute vor allem aus großen Teilen Bayerns kennen⁵³, annehmen müssen.

⁵² Hartmann Rein: Siedlungen der Hallstattzeit in Rottenburg a. N., Kreis Tübingen, in: Fürstensitze, Höhenburgen, Talsiedlungen. Bemerkungen zum frühkeltischen Siedlungswesen in Baden-Württemberg, Stuttgart 1995, S. 38–46.

⁵³ Alfred Reichenberger: „Herrenhöfe“ der Urnenfelder- und Hallstattzeit, in: Peter Schauer (Hrsg.), Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit

Andererseits kann die Möglichkeit einer besonderen Funktion der Achalm-Siedlung im Siedlungssystem der mittleren Schwäbischen Alb zum gegenwärtigen Zeitpunkt auch nicht ausgeschlossen werden. Wichtigstes Argument dafür ist – neben der Befestigungsmauer – die herausgehobene topographische Lage dieses Platzes.

In jedem Fall aber zeigt ein Blick auf die weiteren hier vorgestellten Siedlungsplätze, dass – ähnlich wie dies jüngst für den Breisgau beschrieben wurde⁵⁴ – zwischen Siedlungen in der Ebene und Höhensiedlungen nicht zwangsweise ein struktureller Unterschied bestehen muss. Kennzeichnend für die ältereisenzeitliche Siedlungsweise im Untersuchungsraum scheint vielmehr eine weitgehend segmentäre Siedlungsstruktur. Dabei hatte sich – entsprechend der lokalen Bedingungen – jeweils eine unterschiedlich große Zahl von Haushaltungen an einem bestimmten Ort niedergelassen.

Eine besondere Schutzlage war dabei ganz offensichtlich keine generelle Voraussetzung für das Überleben einer Siedlung. Die geläufige These, die die Entstehung der Höhensiedlungen vor allem auf äußere Bedrohung und ein Schutzbedürfnis in Krisenzeiten zurückführt, muss mit einem Fragezeichen versehen werden. Warum man dennoch in vielen Fällen ausgeprägte Schutzlagen aufsuchte, was ja mit gewissen ökonomischen Nachteilen (wie einer schlechten Wasserversorgung und einem weiteren Weg zu den Wirtschaftsflächen) erkaufte werden musste, bleibt letztlich unklar. Möglicherweise ist bei der Wahl bestimmter Siedlungsplätze auch ein gewisses Repräsentationsbedürfnis der betreffenden Gemeinschaften in Rechnung zu stellen.

Generell dürfte aber das landwirtschaftliche Potential in der näheren Umgebung der jeweiligen Siedlungsstelle einer der Schlüsselfaktoren für die Siedlungsplatzwahl gewesen sein. Dabei spielte es offenbar keine entscheidende Rolle, dass die Albböden eine im Durchschnitt etwas geringere Bodengüte aufweisen als die Böden im Vorland. Neuere paläobotanische Untersuchungen haben gezeigt, dass das landwirtschaftliche Betriebssystem der älteren Eisenzeit auf 300 m Höhe offensichtlich ebenso gut funktionierte wie auf 700 m Höhe.⁵⁵

Ob daneben auch andere Rohstoffe – wie die in diesem Zusammenhang häufig genannten Bohnerzvorkommen – Einfluss auf die Standortwahl von Siedlungen genommen haben, muss erst noch systematisch untersucht werden. Für die Siedlung auf der Achalm kann dies indes bereits ausgeschlossen werden.

zwischen Nordsee und Kaukasus. Ergebnisse eines Kolloquiums in Regensburg 28.–30. Oktober 1992 (Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 1), Regensburg/Bonn 1994, S. 187–215.

⁵⁴ Jutta Klug-Treppel: Hallstattzeitliche Höhensiedlungen im Breisgau (Forsch. und Ber. zur Vor- u. Frühgesch. in Baden-Würt., Bd. 73), Stuttgart 2003.

⁵⁵ Siehe den Beitrag von M. Rösch in: Knopf, Der „Heidengraben“ bei Grabenstetten (wie Anm. 50).

Sicherlich spielten bei der Siedlungsplatzwahl auch verkehrstopographische Gesichtspunkte eine gewisse Rolle. So finden wir Siedlungen bevorzugt entlang der Verkehrsachsen, die die Schwäbische Alb erschlossen. Man sollte auch diesen Aspekt indes nicht überbewerten. Die beschriebenen Siedlungen dürften sich mit den wichtigsten Gütern des täglichen Lebens selbst versorgt haben. Was darüber hinaus etwa an Werkzeug und Schmuck von außen in die Siedlungen kam, kann über periodisch stattfindende regionale Märkte oder „fliegende Händler“ im Tausch gegen agrarische Produkte erworben worden sein. Insgesamt darf der Umfang des Warenverkehrs und der individuellen Mobilität in dieser Zeit nicht überschätzt werden.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen erklärt sich der beobachtbare qualitative Unterschied zwischen den Siedlungen am Albnordrand und der Heuneburg mit ihren exzeptionellen Befunden schon aus der geographischen Situation. Dabei ist nicht nur an die zweifellos wesentlich günstigere Verkehrsanbindung der Heuneburg über die Donau zu denken. Zu berücksichtigen sind vielmehr auch die durchschnittlich hochwertigeren Böden, die das Donautal im Vergleich zur Alb aufzuweisen hat. Ich bin davon überzeugt, dass die ältereisenzeitlichen Gemeinwesen in unseren Breiten ihren Wohlstand in erster Linie der Fruchtbarkeit der Böden und der Effizienz ihres landwirtschaftlichen Betriebssystems verdanken. Dieser Wohlstand schuf erst die Spielräume für die Ausdehnung des sekundären Wirtschaftssektors, also der handwerklichen Produktion.

5. Bilanz und Ausblick

Die neuen Ausgrabungen haben erfreulicherweise den archäologischen Fundbestand vom „Rappenplatz“ beträchtlich bereichert und schon dadurch verschiedene Ansatzpunkte für weiterführende Forschungen geschaffen. Insbesondere aber haben sie dazu geführt, dass wir die Siedlung am „Rappenplatz“ selbst und ihre Entwicklung heute sehr viel besser beurteilen können, als dies auf der Grundlage der Grabungen Rieths möglich war. So besteht heute kein Zweifel mehr daran, dass an diesem Ort während der beiden im Fundmaterial hauptsächlich repräsentierten Perioden (11.–9. und 6.–4. Jh. v. Chr.) intensiv gesiedelt und gewirtschaftet wurde. Aufgrund der Topographie des Fundplatzes ist es wahrscheinlich, dass die zur Siedlung gehörenden Wirtschaftsflächen am ehesten nördlich und östlich des „Rappenplatzes“ lagen.

Die Funde der älteren, urnenfelderzeitlichen Siedlung liegen am „Rappenplatz“ heute in einer Tiefe bis zu drei Metern. Sie sind durch Abschwemmprozesse teilweise kleinräumig zum Rand der Terrasse hin verlagert worden, wo der entsprechende Schichtkomplex eine Mächtigkeit von bis zu einem Meter hat. Dies deutet auf die Existenz einer noch nicht näher bekannten Rand-

befestigung bereits in dieser Zeit hin. Diese älteste Siedlung scheint allerdings, wie so viele Siedlungen in dieser Zeit, bereits nach kurzer Blüte um etwa 800 v. Chr. wieder aufgegeben worden zu sein.

Eine Neubesiedlung der Terrasse lässt sich erst im Verlaufe des 6. Jahrhunderts v. Chr. fassen. Sie ist mit einer tiefgreifenden Umgestaltung dieses Platzes verbunden. Dazu gehört die Errichtung einer massiven, knapp 3 m breiten Trockensteinmauer sowie eine Terrassierung des Geländes. Im unmittelbar hinter dieser Mauer gelegenen Bereich wurden in dieser Zeit mehrere Kuppelöfen errichtet und betrieben.

Dieser ersten Umgestaltung folgt wahrscheinlich im Verlauf des 5. Jahrhunderts v. Chr. eine zweite Terrassierung. Sie dürfte mit einer Erneuerung der Randbefestigung mittels einer Holzpfostenkonstruktion verbunden gewesen sein. Aus dieser Phase stammen wahrscheinlich auch die reichen Siedlungsreste im rückwärtigen, bergseitigen Bereich der Terrasse, wo in dieser Zeit mindestens ein Gebäude in Holz-Flechtwerk-Lehm-Bauweise gestanden haben dürfte. Die Siedlungstätigkeit endet spätestens im frühen 4. Jahrhundert v. Chr. mit der Auflassung der Siedlung.

Damit in Zusammenhang steht die „Deponierung“ einer größeren Zahl menschlicher Skelettreste im Siedlungsschutt oberhalb des erwähnten Gebäudes. Nach den Ergebnissen einer aktuellen anthropologischen Analyse handelt es sich um Reste von mindestens 11 Individuen unterschiedlichen Alters und Geschlechts.

Der „Rappenplatz“ blieb danach für mehr als 1000 Jahre unbesiedelt. Umfangreichere Kulturreste, vor allem Ziegel, aber nur wenig Keramik, finden sich erst wieder im Mittelalter bzw. in der frühen Neuzeit. Es ist allerdings bisher unklar, wie man sich diese Bebauung vorzustellen hat und wann sie genau erfolgte. Hinweise auf eine noch jüngere Besiedlung fehlen.

Die potentielle Siedlungsfläche am „Rappenplatz“ selbst war zu allen Zeiten recht begrenzt. Deshalb wird man von einer relativ kleinen Gemeinschaft von vielleicht nur einigen Dutzend Menschen ausgehen, die einst hier lebte. Dies gilt selbst dann, wenn wir in Rechnung stellen, dass der „Rappenplatz“ nur Teil einer größeren Siedlung war, die auch das ebenfalls eher kleine Gipfelplateau mit einschloss. Letzteres ist zumindest für die Eisenzeit zu vermuten. Anders machte die Errichtung einer so aufwendigen Befestigungsanlage wie der am „Rappenplatz“ nachgewiesenen keinen Sinn. Wenige Lese funde vom Gipfelplateau sowie von den angrenzenden Steilhängen scheinen diese These zu bestätigen.

Inwiefern die Achalm insgesamt auch in anderen als den im Bereich des „Rappenplatzes“ nachgewiesenen Epochen besiedelt war, lässt sich ohne weitere systematische Grabungen, die auch das Gipfelplateau einschließen, nicht abschließend beurteilen. Hinweise auf eine mögliche spätkeltische, römische und alamannische Besiedlung geben aber zwei an der Achalm gefundene keltische Goldmünzen (sogenannte „Regenbogenschüsselchen“), vier römische

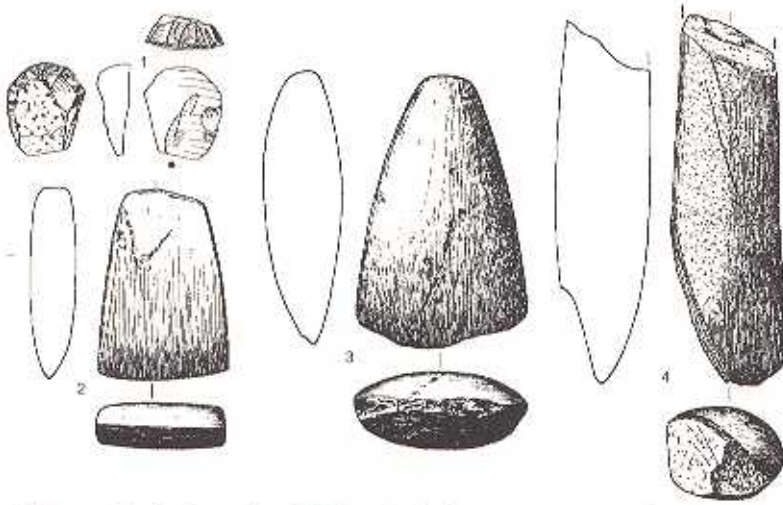


Abb. 25: Funde der steinzeitlichen Perioden vom „Rappenplatz“: 1 Kratzer, 2–4 Steinbeile (M. 1:2).

Münzen sowie das Bruchstück einer repräsentativen Gürtelschnalle aus Bronze mit stark stilisiertem Tierkopf des 5. Jahrhunderts n. Chr.⁵⁶

Die Hinweise auf eine steinzeitliche „Begehung“⁵⁷ der Achalm sind bislang noch spärlich und beschränken sich im Wesentlichen auf einige Steinbeile bzw. Steinbeilfragmente aus dem jüngeren Abschnitt der Jungsteinzeit (Abb. 25, 2–4). Aus dem oberflächennahen Bereich von Schnitt N 0 stammt außerdem ein daumennagelgroßer Kratzer aus getempertem Feuerstein mit gut ausgeprägter Kratzerstirn (Abb. 25, 1). Die Bearbeitungsmerkmale deuten darauf hin, dass dieses Werkzeug möglicherweise bereits am Ende der Altsteinzeit, also vor rund 10 000 Jahren, entstand. Damit wäre es der älteste Fund von der Achalm.

Was immer auch künftige archäologische Forschungen an Wissen noch zutage fördern werden, so ist schon heute klar, dass die Achalm mit ihren archäologischen Fundstellen ein wichtiges frühes Kulturdenkmal der Reutlinger Region bildet. Dies gilt ungeachtet der Tatsache, dass dieses Denkmal heute obertägig nahezu unsichtbar ist. Diese Einsicht gilt es in Zukunft noch stärker als bisher im Bewusstsein der Reutlinger zu verankern. Erfolgreicher Denkmalschutz ist nicht allein eine juristische Frage, sondern setzt immer auch ein öffentliches Bewusstsein vom historischen Wert der zu schützenden Objekte voraus.

⁵⁶ G. Weihe, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren (wie Anm. 10), S. 62 f.

⁵⁷ Keine Besiedlung nachweisbar, aber Anzeichen für Anwesenheit des Menschen.

In diesem Sinne wäre es wünschenswert, dass die wichtigsten Funde von der „Achalm“ mittelfristig im Rahmen einer archäologischen Dauerausstellung im Heimatmuseum präsentiert werden und nicht in einem dunklen Depot verschwinden. Darüber hinaus könnten Spaziergänger und Wanderer etwa im Rahmen eines archäologisch-historischen Wanderwegs direkt vor Ort in angemessener Form über die frühe Geschichte dieses Platzes – die Zeit der Burg eingeschlossen – informiert werden.

Dank

Zum Schluss ist es mir eine angenehme Pflicht, den verschiedenen Institutionen, Kommunen, Vereinen und Unternehmen zu danken, die die nötigen Finanzmittel zur Durchführung der Grabungen am „Rappenplatz“ bereitgestellt haben. Zu nennen sind hier insbesondere die Eberhard-Karls-Universität Tübingen, das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen (heute: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 25 Denkmalpflege), die Stadt Reutlingen, die Gemeinde Eningen u. A., der Reutlinger Geschichtsverein e. V., der Eninger Heimat- und Geschichtsverein e. V., der Universitätsbund Tübingen e. V., der Tübinger Verein zur Förderung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie e. V., die Oberschwäbischen Elektrizitätswerke sowie die Kreissparkasse Reutlingen.

Mein Dank geht aber auch an die zahlreichen privaten Sponsoren, die durch teilweise beträchtliche Geldspenden ebenfalls ganz wesentlich zum Fortgang der Forschungen auf der Achalm beitrugen. Gleiches gilt für die zahlreichen Studierenden und freiwilligen Helferinnen und Helfer, die an den Feldarbeiten mitwirkten. Namentlich genannt seien hier stellvertretend für alle A. Hornung und G. Dehlinger, die dem Projekt über Jahre hinweg die Treue hielten.

Zu ganz besonderem Dank bin ich A. Willmy M. A. verpflichtet, der nicht nur mit viel Geschick die zahlreichen technischen und logistischen Probleme löste, mit denen wir vor Ort konfrontiert waren, sondern der sich auch mit großem Einsatz um die sorgfältige Dokumentation der Befunde kümmerte und mir als kundiger Diskussionspartner für alle Probleme der Befundinterpretation zur Verfügung stand.

Zahlreiche weitere Personen gewährten praktische Unterstützung und fachlichen Rat. Ich kann hier nur einige namentlich nennen: Dr. Dorothee Ade-Rademacher, Prof. Dr. Erhard Bibus, Dr. Jörg Biel, Dr. Alfred Czarnetzki, Dr. Gerhard Dietl, Prof. Dr. Manfred K. H. Eggert, Dr. Guntram Gassmann, Sven Fiedler M.A., PD Dr. Harald Floss, Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt, Günter Hausch, Dr. H. G. Jansen, Dr. Albrecht Kalbfell, Dr. Friedrich Klein, Dr. Thomas Knopf, Werner Krauß, Tilmann Marstaller M.A., Prof. Dr. Hartmann Reim, Prof. Dr. Barbara Scholkmann, Matthias Seitz M.A., Dr. Hans-Peter Suka, Dr. Werner Ströbele, PD Dr. Joachim Wahl, Gudrun Weihe M.A.

Ein Wort des Dankes ist nicht zuletzt auch an die ersten Ausgräber um Gustav Adolf Rieth zu richten. Sie haben nicht nur unser Interesse für diese Fundstelle zu wecken vermocht, sondern auch wichtige Vorarbeiten geleistet.⁵⁸ Wie Rieth, lebte er noch, die neuen Grabungen und ihre Ergebnisse kommentieren würde, wissen wir leider nicht. Aber wir können immerhin gewisse Vermutungen darüber anstellen. Wie ich bei der erneuten Lektüre seines letzten Vorberichtes feststelle, haben wir uns zumindest, was die Dauer der Kampagnen, die Mannschaftsstärke und die organisatorischen Voraussetzungen betrifft, an die Empfehlungen, die er dort an mögliche spätere Ausgräber richtete, gehalten.⁵⁹ Unter diesen Voraussetzungen ist es gelungen, die stratigraphischen Verhältnisse am „Rappenplatz“ zumindest in ihren Grundzügen zu klären. Rieth würde dies zweifellos anerkennen. Ganz besonders gefreut hätte ihn aber sicherlich die Entdeckung der von ihm bereits vermuteten urgeschichtlichen Befestigungsanlage. Dass diese Entdeckung erst im zehnten Grabungsjahr (2004) erfolgte, macht vielleicht am besten deutlich, welches Forschungspotential noch in diesem Fundplatz steckt.

Abbildungsnachweise: Abb. 1, 3, 5, 7, 14, 16, 17: Hans Joachim Frey und Ulrich Veit, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen; Abb. 2, 4, 6, 15, 18, 19: U. Veit; Abb. 8, 9–13, 21–23, 25: H. J. Frey; Abb. 20: U. Veit auf Basis der Feldaufnahme von D. Demnick; Abb. 24: H. Jensen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen.

Fundnachweise (Abkürzungen: FKNr. = Fundkomplexnummer, FNr. = Fundnummer, RS = Randscherbe, WS = Wandscherbe):

Abb. 8: 1 WS eines Zylinderhalsgefäßes (FKNr. 354), 2 RS einer Schale mit riefenverziertem Rand, Graphitbemalung (FKNr. 318), 3 RS einer steilwandigen Schale mit ausladendem riefenverziertem Rand, Graphitbemalung (FKNr. 298), 4 RS einer flachen Schale mit riefenverziertem Rand, Graphitbemalung (FKNr. 294).

Abb. 9: 1 WS mit Riefenverzierung in Girlandenform, Graphitbemalung (FKNr. 354), 2 WS mit Riefenverzierung (FKNr. 318), 3 WS mit Riefen- und Einstichverzierung (FKNr. 318), 4 WS mit breiter Riefenverzierung (FKNr. 218), 5 WS mit Riefenverzierung (FKNr. 421), 6 WS mit Riefenverzierung (FKNr. 287), 7 RS einer riefen- und kerbschnittverzierten Schale (FKNr. 186).

Abb. 10: „Stempel“, Ton (FKNr. 439).

⁵⁸ Besondere Erwähnung verdient dabei der Höhenlinienplan im Maßstab 1:500, dessen Erstellung Rieth zum Abschluss seiner Arbeiten veranlasste. Siehe G. A. Rieth, Vierter Vorbericht (wie Anm. 2), S. 114.

⁵⁹ G. A. Rieth, Vierter Vorbericht (wie Anm. 2), S. 115. Rieth empfahl seinen Nachfolgern Kampagnen von mindestens 4 bis 5 Wochen mit 8–10 Mann, eine regen- und windsichere Unterkunftshütte und ein Grabungszelt.

Abb. 11: Feuerbock, Ton (FNr. 223).

Abb. 12: 1 Bronzemesser (FNr. 167), 2 Vasenkopfnadel mit verziertem Kopf und Hals, Bronze (FNr. 270), 3 kleine Vasenkopfnadel, Bronze (FNr. 243), 4, 5 Rollenkopfnadeln, Bronze (FNr. 178, 278), 6 Nadel ohne Kopf, Bronze (FNr. 185), 7 Klingenspitze, Bronze (FNr. 241), 8 Bronzespirale (FNr. 279), 9 Bronzeringlein (FNr. 276), 10 Bronzespatel (FNr. 300), 11 Bronzefriem (FNr. 266) (alle M. 1:2).

Abb. 13: 1 Schlangenfibel (FNr. 168), 2, 3 Paukenfibeln (FNr. 158, 163), 4 Doppelpaukenfibel (FNr. 110), 5 Fußzierfibel (FNr. 268), 6 Drahtfibel (FNr. 40), 7 Fibel, Eisen (FNr. 13).

Abb. 21: 1 Flasche (FKNr. 5), 2–5 Drehscheibenware (FKNr. 21, 176, 176, 66), 6 Stempelverziertes Gefäß (FKNr. 182, 183 und 21; ein weiteres bei den neuen Grabungen geborgenes Fragment dieses Gefäßes wurde nicht abgebildet).

Abb. 22: 1, 2 Bronzearmringe (FNr. 2 u. 3), 3 Fingerring (FNr. 77), 4 Bronzenadel mit Korallenkopf (FNr. 214), 5 Bronzenadel mit kleinem Kugelkopf (FNr. 227), 6 Nadel mit mehrgliedrigem Bronzekopf (FNr. 108).

Abb. 23: 1, 2 Schichtaugenperlen (FNr. 93, 30), monochrome Glasperlen (FNr. 1, 6, 17, 74).

Abb. 24: Schädel mit perimortalen Verletzungen (FNr. 63).

Abb. 25: 1 Feuersteinkratzer (FNr. 285), 2–4 Steinbeile (FNr. 201, 115, 80).